

# BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

### Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/2-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

### Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Model No. 7

(jetzige Strada Grigorescu)

Telefon 22/88.

### Inserate

die 6-spaltige Pettzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reclamegebühr für die 2-spaltige Garnondzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen-Sammlende Agenturen der Herren Rudolf Hoffe, Haasenstein & Vogler, A. G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelst, M. Dutes Nachf., Max Augensfeld & Emrich Bejner, J. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Unserer heutigen Nummer liegt das „Illustrirte Unterhaltungsblatt“ bei.

### Abonnements-Einladung.

Am 1. April 1911 beginnt ein neues Abonnement auf das „Bukarester Tagblatt“. Wir laden daher unsere geehrten Abonnenten zur rechtzeitigen Erneuerung ihres Bezugsrechtes ein, damit keine Unterbrechung in der regelmäßigen Zustellung unseres Blattes eintrete.

Inserate aller Art finden durch das „Bukarester Tagblatt“ weiteste Verbreitung.

Die Redaktion und Administration des „Bukarester Tagblatt“.

### Das neue Staatsbudget.

Bukarest, 1. April 1911.

Das in der Kammer eingebrachte Staatsbudget des am 14. April beginnenden Finanzjahres 1911—1912 veranschlagt die Gesamtsumme der Ausgaben mit 477.745.230 Francs, um 16.665.288 Francs mehr als im laufenden Jahre. 470.139.416 Francs sind für die ordentlichen Ausgaben bestimmt, während 7.605.813 Francs als Kredite für außerordentliche Ausgaben eingestellt sind. Ein Mehrerfordernis von 16.6 Millionen bei einem Budgete von nahezu einer halben Milliarde erscheint an sich gewiß nicht bedenklich. Man muß sich aber vor Augen halten, daß die Durchführung der von der früheren liberalen Regierung geschaffenen Agrar- und Verwaltungsreformen die Ausgaben des Staates um rund 60 Millionen Francs jährlich erhöht hat, und daß, wie der frühere Finanzminister Herr Costinescu ausdrücklich betont hat, unser Ausgabenbudget hart an der Grenze seiner Belastungsfähigkeit angelangt ist. Ueberdies muß man, wie auch der heutige Finanzminister Herr P. Carp in seinem Motivenberichte hervorhebt, zu der Ziffer des Mehrerfordernisses noch den Ausfall von 10 Millionen hinzurechnen, der sich aus den gewährten Steuer- und Zollermäßigungen ergibt, so daß der wirkliche Mehrbetrag sich auf mehr als 26 1/2 Millionen Frs. beläuft.

Schon die bisherigen Budgete waren auf ein gutes oder doch wenigstens mittelgutes Erntejahr zugeschnitten, und als sich im vorangegangenen Jahre in einem gegebenen Augenblicke die Ernteausichten ungünstig darstellten, da begann der damalige Finanzminister mit der Wahrscheinlichkeit eines Defizits zu rechnen und scheute sich nicht, seinen Besorgnissen öffentlich Ausdruck zu geben. Durch das neue Mehrerfordernis

werden natürlich die Aussichten für den Fall einer schwachen oder gar einer schlechten Ernte noch weit ungünstiger. Für den Augenblick in dessen erscheint die Anwendung des neuen Budgets gesichert, da die Finanzlage des Staates eine günstige ist, und da infolge der vorjährigen guten Ernte der Gang der Staatseinnahmen ein durchaus befriedigender ist. Ueberdies hat sich die Regierung durch ein eigenes Gesetz die Möglichkeit vorbehalten, den bisherigen staatlichen Zuschuß von 7 Millionen für die Pensionskasse der öffentlichen Beamten ganz oder teilweise einzustellen, so daß ihr die betreffende Summe für etwaige andere sich ergebende Bedürfnisse disponibel bleibt. Das wäre freilich bloß ein Palliativmittel, da der im Pensionsfonds sich ergebende Abgang später doch in irgend einer Weise gedeckt werden müßte.

Weder gegen die ins Budget eingestellten Mehrausgaben, die hauptsächlich unabweislichen Bedürfnissen unserer Wehrkraft dienen, noch gegen die gewährten Steuer- und Zollnachlässe, durch welche breite und bedürftige Klassen der Bevölkerung entlastet werden, läßt sich ein ernster grundsätzlicher Einwand erheben. Auch die Nachfolger des Herrn Carp an der Regierung werden genötigt sein, diese Maßregeln aufrechtzuerhalten, grade so wie das übrige Programm sozialer Wohlfahrtsgeetze, das die heutige Regierung in Aussicht gestellt hat. Der Zug der staatlichen Fürsorge für die Armen und Enterteten ist in der ganzen zivilisierten Welt so mächtig, daß auch wir uns ihm nicht mehr entziehen können, und die Kräftigung des Bauernstandes durch die Aufteilung der Güter der toten Hand, die Arbeiterversicherung sowie die staatliche Förderung des Handwerkerstandes wird von jetzt ab die Sorge einer jeden Regierung, ohne Rücksicht auf ihre Parteifarbung, sein müssen.

Die Durchführung dieser Reformen aber wird Geld, sehr viel Geld kosten, und um die notwendigen Mittel aufzubringen, wird es notwendig sein, einschneidende Aenderungen unserer gesamten Finanz- und Wirtschaftspolitik vorzunehmen. Ein gubernamentaler Abgeordneter hat in der Kammer von der „Revidierung der Vermögen“ gesprochen in dem Sinne, daß die Besitzenden zu Gunsten der öffentlichen Bedürfnisse in entsprechendem Ausmaße belastet werden. Diese Ansicht aber schien den übrigen Mitgliedern der Majorität nicht zu behagen, so daß der betreffende Abgeordnete sich beeilte hinzuzufügen, daß er mit dieser Idee bloß seine eigene persönliche Ansicht vertrete. Trotzdem ist diese „Revidierung der Vermögen“ nichts anderes als die logische Folgerung des von Herrn Carp angeführten Programmes sozialer Reformen, das die Notwendigkeit in sich schließt, die besitzenden Klassen in der verschiedensten Form und in unendlich höherem Maße als es bis jetzt geschehen ist, zu den Lasten des Staates heranzuziehen. Herr Carp wird sich auf die Dauer der Einsicht nicht verschließen dürfen, daß sein Reformprogramm ohne eine gleichzeitige auf demokratischen Grundsätzen beruhende Steuerreform

nichts anderes bleiben kann als ein schöner Traum, zu dessen Durchführung dann ein Anderer berufen wäre, der den Mut und die Kraft hätte, ins lebendige Fleisch einzuschneiden und nicht bloß den Schwachen und Kleinen, sondern auch den heutigen Privilegierten, die bis jetzt die Hüßcheln des Staates waren, Lasten aufzuerlegen, die an das Maß ihrer Tragfähigkeit heranreichen.

So gerecht und von so wohlthätigen Folgen für den Staatsfiskus eine derartige Fiskalpolitik auch wäre, so würde sie doch bloß den mehr negativen Teil der Aufgabe darstellen, deren Erfüllung der Regierung — das heißt jeder Regierung von jetzt an obliegt. Es muß auch positive Arbeit geleistet werden, die darin bestünde, die Hilfsmittel des Staates durch die Erschließung neuer Quellen des öffentlichen Reichthums, durch die Hebung der Produktions- und Konsumkraft der Bevölkerung, mit einem Worte gesagt durch die Hebung des öffentlichen Wohlstandes zu vermehren. Was wir nach dieser Richtung hin in erster Reihe brauchen, das ist die ehrliche und zielbewusste Förderung der Arbeit und Unternehmungslust und die Beseitigung jenes Geistes der Beschränkung, der Drangsalirung und der bürokratischen und pseudonationalen Bevormundung, der der Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens unendlichen Schaden verursacht hat. Eine Aenderung unserer Industrie- und Handelsgesetzgebung in wahrhaft liberalem Sinne, eine großzügige Verkehrspolitik, und, was vielleicht das Wichtigste ist, eine gerechte und vernünftige Verwaltungspraxis würden unserm wirtschaftlichen Leben Antriebe geben, deren Tragweite sich gar nicht bemessen läßt. Freilich gehört auch für diese Dinge Kraft und Mut, und es bleibt zu sehen übrig, in welchem Ausmaße die heutige Regierung diese Eigenschaften wird aufbringen können.

### Die Auflösung des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Seit drei Jahren haben die Parteien der slavischen Union zum drittenmale eine schwere Niederlage erlitten, indem auch diesmal ihr Versuch, das Ministerium Bienerth zu stürzen, mißlang und die Folgen davon auf das Parlament selbst fielen. Die Tscheken waren seit jeher Hintertreppenspolitiker, und man erzählt in jenseitigen gut unterrichteten Kreisen, ihr Entschluß, diesmal die rechtzeitige Erledigung des Budgetprovisoriums und des Rekrutengesetzes zu verhindern, sei dadurch gereift worden, daß ihnen von einer ihnen nahestehenden außerparlamentarischen Seite mitgeteilt wurde, das Ministerium Bienerth genieße nicht mehr das Vertrauen des Kaisers und sei deshalb zum Sturze reif. Die Tscheken haben jedoch auch diesmal falsch gerechnet. Immer noch in dem Wahne befangen, daß allgemeines gleiches Wahlrecht und parlamentarisches Regierungssystem zwei unbedingt zusammengehörende Dinge seien, übersehen sie vollständig, daß die Krone, wenn sie nicht

weiß gekleidet gehen und dauernd einen weißen Turban tragen; sie wohnen außerdem meistens außerhalb des Hauses und müssen für ihre Wohnung sorgen.

Die Wohnungen sind in den größeren Städten nicht billig, aber meistens recht gut, mit viel Veranden und Balkons, jedes Zimmer hat einen großen elektrischen Fan (Fächer) der in der heißen Jahreszeit unaufhörlich in Bewegung ist, und jedes Schlafzimmer hat seine eigene kleine Toilette, die man auch in jedem Hotel findet. Sämtliche Einkäufe macht der Koch und verrechnet nachher mit dem Hausherrn. Geessen wird in ganz Indien viel, oft und schlecht, getrunken wird noch mehr, jedoch muß der Deutsche sich erst an den landesüblichen Whisky mit Soda gewöhnen, außerdem giebt es gutes Bremer „Pilsner“ und ganz trockenen Sekt; die Rotweine sind trinkbar, dem weißen Wein bleibt man besser fern. In den großen Städten bekommt man Eis genug, wo es damit aber habperrt, ist es fürchterlich, und ich habe in ganz Nordindien keinen Tropfen mit Genuß getrunken, da es im ganzen Norden von Kalkutta bis Bombay außer in dem Speisewagen kein Eis gab.

Der Tag beginnt mit dem Chota Hasri, dem kleinen Frühstück, bestehend aus Tee, Toast, australischer Butter, die meistens fürchterlich ist, und einigen Bananen; dieses Frühstück nimmt man gleich nach dem Bade und der Boy bringt es ins Schlafzimmer. Dann folgt zwischen 9 und 10 das barrab Hasri, das große Frühstück, bestehend aus 2—4 Gängen, je nach der Eleganz des Haushaltes, gewöhnlich wird Fisch serviert, Eierspeisen, Geflügel und Hammel, — Rindfleisch ist meistens schlecht und alles Fleisch hart, weil zu frisch geschlachtet. Außerdem giebt es regelmäßig das indische Nationalgericht Reis mit Curry mit irgend einer Zuspeise, Huhn, Hammel, Gemüse oder dergl. Der Reis ist vorzüglich und man gewöhnt sich schnell an diese scharfen, aber gut bekömmlichen Speisen. Zwischen 2 und 3 Uhr erscheint dann das Tiffin, eine leichte oft kalte Mahlzeit, die die beschäftigten Herren sich meist in ihre Office bringen lassen. Am 5 Uhr giebt es dann Tee und um halb 9 die Hauptmahlzeit des Tages, das Dinner, wozu Toilette gemacht wird und das 5—6 Gänge

### Feuilleton.

#### Ein europäischer Haushalt in Indien.

— Von E. Kettl. —

Die deutschen Damen, die soviel über die Mängel ihrer Diensthöten zu klagen haben, würden sich wundern, wenn sie plötzlich nach Indien verlegt würden und dort einen Haushalt leiten müßten. Das so beliebte „Mädchen für alles“ ist dort freilich nicht zu finden, wohl aber auch in einem relativ einfachen Haushalt ein Dienertroß, von dem man sich bei uns überhaupt keine Vorstellung machen kann. Der indische Eingeborene ist faul und indolent und liebt es, die Arbeit auf seinen Kollegen abzuschieben, er nimmt daher überhaupt nur Stellung in einem Hause an, wo viel Dienerschaft ist, und die höhere Kaste belastet die niedere, bis schließlich die schmutzigste Arbeit auf dem armen Sweeper, dem Reinnmacher, dem Mitglied der niedrigsten und verachteten Mether-Kaste, sitzen bleibt. Man sagt, manche Kaste erlaube ihren Mitgliedern nur den rechten, manche andere, nur den linken Stiefel zu putzen, und an diesem Scherz ist etwas Wahres. Die Arbeitsteilung wird wirklich etwas weit getrieben, und der religiöse Aberglaube und die Vorurteile sind schuld daran. Zunächst muß man bei dem Engagement der Diener auf die Religion Rücksicht nehmen und gleichmäßig Mohammedaner und Hindus bedenken. Der Hindu ist ein ausgezeichnete Leibdiener, ist aber für alles unbrauchbar, was mit der Küche zusammenhängt. Unser Essen ist ihm unrein, er würde durch das Berühren auch nur einer Schüssel sich unrein machen und seine Kaste verlieren; das geht sogar soweit, daß ein armer hungeriger hinduistischer Bettler seinen Reis, ohne einen Augenblick zu zögern, weggiebt, wenn auch nur der Schatten eines Europäers in den Napf gefallen wäre. Die große Anzahl der Diensthöten erklärt sich eben durch die Idolei und Faulheit der Leute, aber auch durch das Bedürfnis des Europäers, sich hier mehr bedienen zu lassen. Wie die tropische Hitze erschlaft, habe ich an mir selbst erfahren. Als ich neu

nach Indien kam, hatte ich noch Begriffe europäischer Menschenwürde und scheuchte meinen Jbrahim aus dem Zimmer, als er mir, wie selbstverständlich, die Stiefel abends ausziehen wollte. Nach acht Tagen ließ ich mir dieses nicht nur gern gefallen, sondern ich habe mich bald vollkommen aus- und ankleiden lassen. Und als ich mich in Tutitorin auf der Heimreise von meinem Boy getrennt hatte, hat er mir unendlich geholfen. Man verhöhnt sich nur zu schnell!

Weibliche Diensthöten sind selten, eine Dame wird wohl eine Ajah, eine Jofe, ein Rundermädchen, halten, aber im allgemeinen gibt es nur männliches Dienstpersonal. Unerlässlich ist ein Bearer, der Leibdiener, der die Garderobe in Ordnung hält und dem Hausherrn bei der Toilette hilft, der Kitmatgar, der Tischdiener, der Kanzamah, der Haushofmeister, der das Herinbringen der Speisen beaufsichtigt und die Diener anweist, der Bawarchie, der Koch, der Massalchi, der Abwascher, der schon genannte Mehter und Sweeper, der außer anderen delikaten Dingen — fast überall in Indien fehlt u. a. das W. C. — auch das Badewasser bringen und forttragen muß, alles Arbeiten, mit denen ein anderer sich verunreinigen würde, oft wird er bei größerem Haushalt noch durch seine Frau, die Mehtranis unterstützt. Hält der Hausherr Fuhrwerk, was gewöhnlich der Fall ist, so braucht er außer dem Kutscher noch einen Syce, einen Pferdebekht, der auch mit ausfährt, um die Wagentür zu öffnen, was für einen Sahib (Herrn) zu anstrengend wäre. Unerlässlich ist ferner ein Durwan, ein Türhüter, da man keine verschlossenen Türen und kein Klingeln kennt. Für den Garten ist ein Gärtner, der Mali, nötig, der Dhobi besorgt die Wäsche, und ein geordneter Haushalt kann selbstverständlich einen Peon, einen Kaufburischen und einige Chokras zum Aufheben der Tennisbälle nicht entbehren. Man sieht also, ein indischer Haushalt ist nicht ganz einfach. Glücklicherweise sind die Löhne ziemlich niedrig, sie variieren je nach den Leistungen zwischen 5 und 12 Rupien im Monat (1 Rupie = 1,36 Mt.), dafür müssen die Leute sich nicht nur selbst beköstigen sondern auch selbst kleiden und für ihre Wäsche sorgen, was nicht unerheblich ist, da sie zwar barfuß, aber in einem feinen Hause ganz



den Staat der in diesem polyglotten Staate ganz unberechenbaren Willkür parlamentarischer Majoritätskombinationen aussetzen und dadurch die gesamte staatliche Verwaltung in Anarchie stürzen will, alles aufbieten muß, an dem außerparlamentarischen Regierungssystem festzuhalten. Daß die deutschen Parteien zum großen Teile wenigstens das erkannt haben, macht ihre Position taktisch so stark; darum aber verreckneten sich auch die Tschechen, wenn sie glaubten, die Aussicht auf die Bildung einer parlamentarischen Regierung würde die deutschen Parteien reizen, zusammen mit den Tschechen das Kabinett Bienerth zu stürzen, wie seinerzeit das Kabinett Koerber gestürzt wurde. Da andererseits aber der Polenklub bereits in vollständiger Auflösung begriffen ist, waren die Tschechen beziehungsweise die slavische Union auch außerstande, der Krone irgend eine Majoritätskombination ohne die Deutschen zu bieten. Die Politik der slavischen Union mußte also mit einem Defizit enden, das um so größer ist, als die Wahlausichten der deutschen Parteien nicht ungünstig sind und sie, wenn nicht alles trügt in das neue Abgeordnetenhaus in verstärkter Zahl einzuziehen werden.

Die beiden Reichsratsnachwahlen in Böhmen haben gezeigt, daß in Böhmen und Mähren eine große Anzahl Mandate, die bei den vorigen allgemeinen Wahlen im zweiten Wahlgange an die Sozialdemokraten gefallen waren, für die Deutschen zurückerobert werden können, wenn sie überall dort, wo ein deutscher und ein sozialdemokratischer Kandidat in die engere Wahl kommen, geeint vorgehen. Auf diese Weise könnten den Sozialdemokraten nach ihrer eigenen Berechnung 12 bis 14 Mandate abgenommen werden, falls die Position der Christlich-Sozialen in Wien sich noch als stark genug erweist, um den sozialdemokratischen Ansturm wieder mit Erfolg abzuschlagen. Eine bestimmte Prognose läßt sich in dieser Beziehung noch nicht stellen, da einerseits die starke Schwermut eines Teiles der Christlich-Sozialen nach rechts in der Wiener Bevölkerung auf starken Widerstand stößt und da es zweitens noch nicht bestimmt ist, welcher von den christlich-sozialen Führern die Wahlen in Wien leiten wird. Ohne Verlust für die Partei könnte das nur der dem linken Flügel der Christlich-Sozialen angehörende bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Pattai sein. Völlig unsicher ist der Ausgang der kommenden Neuwahlen in Galizien; die Verwirrung daselbst ist so groß, daß man in parlamentarischen Kreisen allgemein glaubt, mit dem gegenwärtigen Abgeordnetenhaus werde auch der Polenklub für immer verschwinden, und es werde im neuen Abgeordnetenhaus nur mehr möglich sein, einen politischen Verband zu bilden, der nach Art des tschechischen keine einheitliche Partei, sondern lediglich ein Verband im übrigen ganz selbständiger Fraktionen sein werde.

Was das Datum der Auflösung anlangt, so liegt darüber noch keine taiserliche Entschliebung vor. Ebenso ist auch der Termin der Neuwahlen noch unbekannt. Unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Termine könnten sie frühestens im Juni stattfinden; allein es ist nicht unmöglich, daß sie erst für den Herbst, wo die Ernte schon vorüber ist, ausgeschrieben werden.

## Parlament.

Kammer. — Sitzung vom 31. März.

Die Sitzung wird um 2 Uhr Nachmittag unter dem Vorsitze des Herrn C. D. L. a. n. e. s. c. u. eröffnet.

Auf der Tagesordnung die Fortsetzung der A. d. r. e. s. d. e. b. a. t. t. e.

Herr J. G. D. u. c. a. protestiert im Namen der liberalen Partei gegen die Stelle der Thronrede bezüglich der „Uebereinstimmung zwischen dem Lande und dem Throne.“ Es ist in konstitutioneller Beziehung ein fundamentaler Grundsatz, daß der Herrscher unverantwortlich ist und daß bloß die Regierung verantwortlich ist. Gerade deshalb, damit im Falle des Mißerfolges einer Regierung bei den Wahlen die Verantwortlichkeit nicht auf den Herrscher falle, wurde das Prinzip der Unverantwortlichkeit des Herrschers eingeführt. Die Krone kann unter keinen Umständen eine politische Waffe in den Händen irgend welcher politischer Parteien sein oder ein politischer Schild, unter dem politische Parteien Schutz suchen. Der Herrscher hat im Jahre 1907 das königliche Manifest unterzeichnet, als damals die Existenz des Staates auf dem Spiele war. Und damals erhob Herr Carp gegen die liberale Regierung die Beschuldigung, daß sie den König durch die Unterschreibung des Manifestes in die politischen Kämpfe hineingezerrt

enthält. Wenn man dann noch um 10 Uhr ins Theater geht, so ist ein Souper um 1 Uhr nachts unabwendbar. Theoretisch würde dieses Leben ja die idealste Vorbereitung für Marienbad sein, praktisch stellt es sich jedoch anders: das Essen ist meistens schlecht, sowohl was die Zubereitung als auch die Zutaten betrifft, das heiße Klima kommt dazu und man ist natürlich außerordentlich wenig, trinkt aber um so mehr. Unbegreiflich schien es mir daher, daß trotzdem so viel gefochet wird, aber es geht wohl nicht anders. Der Sahib ist nun mal eine Respektsperson und er muß durch einen derartigen Apparat das Preßige dem Native gegenüber hochhalten. Er sitzt eben im Glashaufe, er kann nicht tun, was er will, er darf nicht aufstehen, sich etwas zu holen, nicht zu Fuß gehen, nicht ein Paket tragen, er muß jeden Augenblick dran denken, daß er die weiße Rasse vertritt und daß er sofort von seines gleichen, besonders aber von den Engländern, boykottiert würde, wenn er es wagen sollte, gegen eins dieser ungeschriebenen Gesetze zu verstoßen.

Es erscheint dem Deutschen in Indien vieles am Anfang ungewöhnlich und unerträglich, man gewöhnt sich aber sehr schnell an alles und mag nicht mehr tauschen. Von einem dort lange ansässigen Herrn hörte ich das sehr richtige Wort „Rentier sein möchte ich lieber in Deutschland, arbeiten in Indien.“ Man versteht es sich, dort das Leben so angenehm wie möglich zu machen, und wenn man auch vieles entbehren muß. Der kleine Komfort des alltäglichen Lebens ist unendlich groß, und man verwöhnt sich sehr. Man wird nirgends so gut be-

haben. Jetzt aber, wo es sich nicht um die Existenz des Staates, sondern bloß um Ihre eigene Existenz handelte, dürften Sie gewiß nicht die Krone einmengen, um unter dem Schilde ihrer Autorität Schutz zu suchen. (Beifall der Opposition). Herr Duca sagt, daß die von der Regierung erzielten Majoritäten den Terrorismus und die Vergewaltigung darstellen. Dieser Wahlkampf hat uns um 20 Jahre zurückgedrängt und hat uns das gebracht, was Herr Carp als politisches Banditentum bezeichnet hat.

Redner spricht von unserer sozialen Organisation, deren Schwäche das Schreckensjahr 1907 dargelegt hat und sagt, daß die konservative Regierung in wenigen Monaten das ganze Werk des Friedens, der Gerechtigkeit und der sozialen Konsolidierung zerstört hat, das die liberale Partei vollbracht. Redner spricht über das Kartell zwischen den Liberalen und den Konservativ-Demokraten und verliest eine von Herrn Carp im Jahre 1905 gehaltene Rede, in der der heutige Ministerpräsident für die Berechtigung der Wahlkartelle eintrat und sie als eine durchaus moralische Handlung bezeichnete. Auch Herr Maiorescu vertrat die gleiche Ansicht. Ist das Kartell jetzt unmoralisch, weil wir es mit Herrn Tade Jonescu und nicht mit Ihnen abgeschlossen haben? Redner spricht hierauf über das Programm der Regierung, das weder eine Verbilligung des Lebens noch eine Verbesserung des Loses der Bauern zur Folge haben werde. Die Auffassung der Regierung über die Demokratie bezeichnet er als sonderbar. Nach der Ansicht der Regierung bedeutet die Demokratie soviel, daß ein Mann aus dem Volke Minister werden könne. Und weil die Herren Delavrancea und Renigescu Minister geworden sind, sagen sie, daß die Regierung demokratisch geworden ist. Ist Witte nicht von einem kleinen Bahnbeamten zum Kanzler des russischen Reiches emporgestiegen? Wieviele Lastträger sind im ottomanischen Reich nicht Großvezire geworden, ohne daß dieses Reich demokratisch geworden ist? Die Demokratie bedeutet die Herrschaft des Volkes durch sich selber und für sich selber. Wenn Ihr Programm demokratisch gewesen wäre, hätten sie nicht gleich von aller Anfang erklärt, daß Sie keine Aenderung der Verfassung zulassen.

Redner protestiert gegen die Beschuldigung, daß bei der Kuralkasse Wucher gemacht werden und kommt dann auf die nationale Politik der Regierung zu sprechen. Was die siebenbürgische Frage betrifft, so wissen wir Alle, daß wir uns in die innern Angelegenheiten der Nachbarmonarchie nicht einmengen können. Aber die Rumänen jenseits der Berge haben wenigstens das Recht zu wissen, daß, wenn sie schwere Augenblicke durchmachen, ihre Schmerzen hier bei uns verständnisvoll und teilnahmevolle Herzen finden. Wenn die Rumänen drüben seit 2 Jahren so harte Zeiten durchmachen, wenn ihre Schule geschlossen, ihre Stimme bei den Wahlen erstickt wird, so können Sie sich denken, welchen schmerzlichen Eindruck die Worte des Herrn Carp bei ihnen hervorgerufen mußte. Und in der Judenfrage? Wir möchten wissen, ob der Herr Ministerpräsident die Absicht hat, die Lage der Juden zu ändern. Glaubt der Herr Ministerpräsident, daß der Augenblick gekommen ist, um den Art. 7 abzuändern? Weßhalb hat er diese Frage nicht in das Programm der Regierung gestellt, um die Wahlen auch auf Grund dieser Frage zu machen, und weßhalb er davon bloß in der fremden Presse gesprochen? Ist dies bloß die Ansicht des Ministerpräsidenten oder diejenige der ganzen Regierung? Ich möchte wissen, wie sich der Filosemitismus des Herrn Carp mit dem Antisemitismus des Herrn Filipescu verträgt. Redner spricht dann über die äußeren Politik und über die seinerzeitigen slawenfeindlichen Aeußerungen des Herrn Carp und schließt: „Überall ist die konservative Sache verloren. Wir wären ungerecht zu verlangen, daß in Rumänien der Konservatismus den Aspirationen der Nation entspreche. Sowie überall, so erhebt sich auch bei uns auf den Ruinen des Konservatismus die siegreiche Demokratie. (Beifall auf den Bänken der Opposition).

Herr Sr. C. a. n. t. a. c. u. z. i. n. o. sagt, daß die Mitglieder der Minorität das Niveau der Diskussion herabgedrückt haben, indem sie sich in die Details angeblicher Wahlbeeinflussungen verloren. Redner spricht über das Programm der Regierung und greift die Liberalen an, die er als eine parasitäre Partei bezeichnet.

### Die Rede des Herrn Tade Jonescu.

Es ist ein Punkt, in dem alle übereinstimmen, das ist das Gefühl der Loyalität dem Throne gegenüber. Wenn aber das Gefühl der Loyalität ein allgemeines ist, so ist sein Ausdruck ein verschiedener. So ist bei der konservativ-demokratischen Partei der Ausdruck dieser Gefühle von keinerlei Art der Dank-

dient wie dort, und wer sich an seine schwarzen boys erst gewöhnt hat, mag keine anderen haben. Gewiß, sie sind oft faul und drücken sich von der Arbeit, sie sind aber stets dienstwillig, freundlich und auch ehrlich. Es ist wohl noch fast nie vorgekommen, daß ein indischer Diener gestohlen hätte, und dabei haben sie doch immerfort Dinge von hohem Wert in Händen.

Aber auch einen köstlichen freiwilligen und unfreiwilligen Humor haben diese Leute, und so wie unsere Hausfrauen beim Kaffeeklatsch nur zu oft ihre Diensthofen durchscheln, bilden dort Erzählungen der neuesten Weise der boys ein stereotypes Gesprächsma. Wenn sie auf Urlaub gehen — und wer will keinen Urlaub haben? — ist es ihre Sache, für die Zeit ihrer Abwesenheit einen Badli, Stellvertreter zu stellen und dieser Badli spielt daher bei dortigen Dienstverhältnissen eine große Rolle. Einst war die Frau eines deutsch-indischen Kaufmanns in Europa bei ihren Eltern gewesen und lehrte in die Arme ihres sie sehnlichst erwartenden Gatten zurück. Auf dem Bahnhof verfehlten sie sich und die Frau kommt allein in ihr Haus, während der Gatte sie noch auf dem Bahnhof sucht. Sie findet das Haus geschmückt und die Dienerschaft in gehobener Stimmung über ihre Rückkehr, der Kauzama empfangt die Herren die Mem Sahib und führt sie in die Wohnung; neben der Küche sieht sie ein schüchternes Hindumädchen ein Tuch über den Kopf geschlagen, bescheiden in der Ecke sitzen. „Wer ist das?“ fragt sie den Kauzama und bekommt die klassische Antwort: „Deine Badli, Mem Sahib.“

barkeit abhängig. Dies ist bei der konservativen Partei nicht der Fall. Herr Maiorescu sagte in einer Rede, daß die Berufung des Herrn Carp zur Regierung der rumänischen Kultur Dankbarkeit für den Thron auferlegt, der Herr Carp mit Rücksicht auf seine besonderen Eigenschaften berufen hat. Wir können dieses Gefühl der besonderen Dankbarkeit der Krone gegenüber wegen der Berufung des Herrn Carp im Widerspruch zu den konstitutionellen Bestimmungen und wegen seiner besonderen Eigenschaften nicht teilen. Seit 27 Jahren, daß ich der Kammer angehöre, ist es deshalb zum ersten male, daß ich bezüglich der Stelle, welche die Loyalität dem Throne gegenüber ausdrückt, Vorbehalte mache. Wir wurden antydynastischen Gesinnungen beschuldigt. Ich wurde gefragt, ob ich die Rede des Herrn Dicescu billige. Ich tue dies rücksichtslos. Das ist nicht Antidynastismus, weil wir offen, nicht durch versteckte Personen eine Frage diskutierten. Trotzdem müssen Sie anerkennen, daß Sie sich allzu sehr beeilt haben, die Krone zu verteidigen, die in keiner Weise angegriffen wurde. So hat einer Ihrer Präfecten in einer Rede erklärt, daß, wer gegen die Regierung stimmt, gegen den König stimmt. Aber selbst der Minister des Innern hat erklärt, daß die Regierung die Pflicht habe, das Ansehen oder die Prärogative der Krone zu verteidigen. Ich muß gegen diese Behauptung protestieren, weil Sie niemals die Prärogative oder das Ansehen der Krone zu verteidigen hatten; denn sonst hätten Sie sagen können, daß die Wahlbeeinflussungen, die stattgefunden haben, gemacht wurden, um die Krone zu verteidigen. Das aber ist nicht zulässig. Soviel ist sicher! In meinem ganzen politischen Leben können Sie kein Wort, keine Geste finden, der ein Akt der Loyalität der Krone gegenüber wäre.

Redner kommt dann auf die äußere Politik zu sprechen und sagt, daß er auch hier zum erstenmale nicht mit der Thronrede übereinstimmen könne. Die Anwesenheit des Herrn Carp an der Spitze der Regierung macht gewisse Ausflüchtigungen nötig. Herr Carp ist ein Mann, der viel über auswärtige Politik spricht. Vor zwei Jahren sagte er in Wien, daß die europäischen Mächte über die Haltung Rumäniens in einem künftigen Kriege entscheiden werden. Wir aber können einer derartigen Erklärung nicht zustimmen. Es ist nicht zulässig, daß ein Ministerpräsident behauptet, daß im Falle eines Krieges die fremden Mächte über die Rolle Rumäniens entscheiden werden. Im vorigen Jahre hielt Herr Carp während der Adressdebatte eine Rede, in der er sagte, daß unsere äußere Politik im engen Anschlusse an die Politik Oesterreich-Ungarns bestehen müsse. Ist dies tatsächlich der Fall? Müßten wir bloß nach Oesterreich-Ungarn gravitieren und nicht, so wie wir wissen, um eine Gruppe von Mächten? Die Erklärung des Herrn Carp war um so sonderbarer, als er sagte, daß in Oesterreich-Ungarn das deutsche und das magyarische Element das Uebergewicht über das slavische Element haben müssen. Wir hätten uns also, nach der Ansicht des Herrn Carp nicht bloß um einen bestimmten Körper zu bewegen, sondern hätten uns sogar um die innere Gestaltung dieses Körpers zu kümmern. Diese platonische Kriegserklärung des Herrn Carp gegen das Slaventum war unklar, weil die Anwesenheit der Slaven auf dem rechten Ufer der Donau uns zwingt, mit ihnen in größter Freundschaft zu leben. Wir sind von genug Feindschaften umgeben, um es nicht nötig zu haben, uns noch neue zu schaffen. Deshalb möchte ich den Herrn Unterrichtsminister bitten, bei der Aburteilung der bulgarischen Schulen außer der Gerechtigkeit auch das Gefühl der Duldsamkeit walten zu lassen.

Herr Carp hat überdies ein Interview gewährt, das von Herrn Maiorescu dementiert wurde. Der Journalist aber, der das Interview veröffentlichte, dementierte Herrn Maiorescu und hielt seine Erklärungen aufrecht. In diesem Interview befindet sich eine richtige Stelle, daß nämlich der rumänische Staat nicht das Recht hat, zu Gunsten der Rumänen in Ungarn zu intervenieren. Aber gleichzeitig hat der rumänische Staat nicht das Recht, gegen sie zu intervenieren. Wo hat Herr Carp gehört, daß die Lage der Rumänen sich in den letzten zwei Jahren verbessert hat? Wann hat sich diese Lage gebessert? Wer hat es gesagt? Graf Tisza? Die Rumänen drüben haben in ihrem Kampfe bloß eine Waffe, die europäische öffentliche Meinung. Und die Erklärung des Herrn Carp verringert den Wert dieser Waffe in den Händen unserer Brüder. Herr Carp hat ferner der Welt demunziert, daß die Agitation einer Anzahl von enthusiastischen jungen Leuten in dieser Frage nichts als Popularitätshagerei sei. Merken Sie gut auf, meine Herren! Das Kleinste, das Heiligste in der Seele dieser großherzigen jungen Leute ist nichts als die Jagd nach Popularität! Ich habe die Dinge niemals so angesehen, obgleich ich viel unter der Kampagne zu leiden hatte, die Herr Dem. Sturdza auf diesem Thema gegen mich unternommen hat. Ich teile keineswegs die Ansicht, daß die Existenz des rumänischen Staates die Lage der Rumänen drüben in keiner Weise ändert. Ich hatte im Jahre 1895 in Ungarn eine Unterredung mit Baron Banffy. Ich machte ihm damals den Vorschlag, auch mit den Rumänen zu machen, was er mit den Sachsen getan habe und sie als eigene Gruppe in die Mitte der Magyaren aufzunehmen. „Niemand, erwiderte Banffy, Sachsen gibt es 200.000 und Rumänen 3 Millionen; die Deutschen sind Hunderte von Kilometern von uns entfernt, während der rumänische Staat sich längs der Donau erstreckt.“ Und wenn die Dinge so stehen, so war es Herr Carp nicht erlaubt zu sagen, daß unsere Sympathie den Rumänen drüben keinen praktischen Nutzen bringen kann.

Redner spricht über das Erwachen des nationalen Geistes bei den Mazedonern und über die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Griechenland und untersucht dann die Art und Weise, wie die Konservativen zur Macht gelangt, und welche Mittel sie angewendet haben, um an der Macht zu bleiben. Diese Frage beherrscht heute unser ganzes politisches Leben und Sie beweisen dies selber, indem Sie in der Thronrede von einer Uebereinstimmung zwischen dem Land und dem Throne sprechen. Wenn die Wahlen Ihnen nicht günstig gewesen wären,



so wäre dies eine Nichtübereinstimmung zwischen Thron und Land gewesen, und der König hätte diesen Mißklang auch nicht einen Augenblick dauern lassen. Ich glaube aber, daß die Nichtübereinstimmung bloß zwischen dem Lande und der Regierung bestanden hätte. Ich mache Ihnen deshalb den Prozeß bloß wegen der Tatsache, daß Sie die Macht verlangt haben. Und wie haben Sie diese Majorität zusammengebracht? Gibt es Jemanden in dieser Kammer, der nicht davon überzeugt wäre, daß in diesem Lande niemals derart gewaltige Wahlen stattgefunden haben? Das ist die Beschuldigung, die ich gegen Sie erhebe. Sie haben die konservative Idee erniedrigt, weil Sie dem Lande die Erinnerung an die besetzten Wahlen gelassen haben. Sie haben mit den gubernamentalen Kandidaturen Mißbrauch getrieben. Die Präsetten ergriffen in den Wahlen das Wort. Der Redner führt einige Beispiele an, um die geübte Wahlpraxis zu illustrieren.

Die Sitzung wird um 6 Uhr 30 geschlossen. Herr Tade Jonescu wird seine Rede in der heutigen Sitzung fortsetzen.

**Senat.** — Sitzung vom 31. März.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 30 Nachmittag unter dem Vorsitz des Herrn P. Misiu eröffnet.

Auf der Ministerbank Herr P. Carp. Die Abänderung des Gesetzes über Staatsbuchhaltung wird nach kurzer Debatte angenommen.

Es wird eine Kommission gewählt, um die Pläne für den Bau des Senates zu studieren.

Um 3 Uhr wird die Sitzung geschlossen.

**Tagesneuigkeiten.**

Bukarest, den 1. April 1911.

**Tageskalender.** Sonntag, den 2. April. — Katholiken: Paula F. — Protestanten: Paula F. — Griechen: G. d. h. B.

**Witterungsbericht vom 31. März.** — 1 Mitternacht, + 2 7 Uhr früh, + 13, Mittag. Das Barometer im Sinken bei 764, Himmel klar. Höchste Temperatur + 13 in Alexandria, niedrigste — 4 in Dorna.

Sonnenaufgang 6.28. — Sonnenuntergang 6.21.

**Vom Hofe.** S. f. H. der Kronprinz und sein Bruder Prinz Karl Anton haben sich gestern früh zur Jagd auf die Kronomäne Perisch begeben. Die Gäste des Kronprinzen waren: der belgische Gesandte Baron Cassifre d'Hestroy, der holländische Gesandte Jontheer van Vredenburg, der ehemalige Kammerpräsident Herr W. Ferekyde, der österreichisch-ungarische Legationssekretär Graf Czernin, der deutsche Militärattachee Bronsart von Schellendorf, der englische Legationssekretär Herr Robertson, der französische Militärattachee Kapitän Despres, die kronprinzlichen Adjutanten Oberst Greceanu und Kapitän Manu. Der Verwalter der Kronomäne Herr F. Kaliberu machte die Honneurs der Jagd, die wunderbar organisiert war.

**Die Abreise des Prinzen Schönbürg.** Gestern um 5 Uhr Nachm. hat der bisherige österr.-ungar. Gesandte in Bukarest, Prinz Schönbürg-Hartenstein die Hauptstadt verlassen, um sich nach 14tägigem Aufenthalte in Wien, während welcher Zeit er wahrscheinlich den Eid als Geheimer Rat ablegen wird, auf seinen neuen Posten nach Rom zu begeben. Zum Abschiede hatten sich am Bahnhofe eingefunden der Ministerpräsident Carp mit Gemahlin, der Minister des Aeußeren Majorescu mit Gemahlin, der ehemalige Ministerpräsident Bratianu, das diplomatische Corps, der katholische Erzbischof in Bukarest, sowie zahlreiche Herren und Damen der vornehmen Bukarester Gesellschaft, ein Beweis der großen Sympathien, deren sich der scheidende Diplomat und seine Gemahlin hier erfreuten.

**Sitzung der rumänischen Akademie.** Gestern Nachmittag hielt die rumänische Akademie eine öffentliche Sitzung ab. Der Präsident Herr F. C. Regruzi hielt eine Rede, in der er der Jubelfeier der Einigung Italiens gedachte und nach warmen Worten der Sympathie für die Schwesternation ein Hoch auf Italien und seinen Herrscher ausbrachte. Herr D. Sturdza verlas hierauf den dritten Teil seiner wichtigen Mitteilung über „Die Bedeutung der Divans ad-hoc in der Geschichte der Wiedergeburt Rumäniens.“

**Der Bau des neuen Senatsgebäudes.** Die für den Bau des neuen Senatsgebäudes gewählte Kommission verlangt für diesen Bau 3 1/2 Millionen Frs. Was die Pläne betrifft, so hat die Kommission beschlossen, sich an unsere bedeutendsten Architekten zu wenden, damit sie außer der bereits vorliegenden alten Plänen auch noch eine Anzahl neuer Pläne ausarbeiten. Der Platz für den neuen Senatspalast wurde noch nicht gewählt, doch ist es wahrscheinlich, daß der Palast auf dem Boulevard errichtet werden wird. Man hofft, daß die Grundsteinlegung des neuen Gebäudes schon in zwei Monaten wird erfolgen können.

**Das Programm des Kongresses der Handelskammern.** Das ständige Komitee des Kongresses der Handelskammern hat für den am 1., 2. und 3. Juni in Ploiesti stattfindenden Kongreß der Handelskammern des Landes nachfolgendes Programm festgelegt: 1. Organisation des Kredits (Referat der Botoschauer Handelskammer). 1. Maßregeln gegen die Fallimente, Angabe des Gründungskapitals des Kaufmanns, Beschränkung des Kredits, Schaffung der kommerziellen Evidenzhaltung (casier comercial), Regelung der Wirksamkeit der Kommissionäre (Zassyer Handelskammer). Diese beiden Fragen werden gemäß dem Beschlusse des vorigjährigen Kongresses gemeinschaftlich mit der 3. Frage der Handelsregister diskutiert werden, die von den Handelskammern Botoschani, Konstanza und Pitesti vorgeschlagen wurde. 4. Einmischung des Staates in Handel und Industrie (Galager Handelskammer). 6. Aufhebung des Gesetzes über das Wirtschaftsmonopol (Pitesti). 7. Einkommensteuer für die Kaufleute, Industrieller und Handwerker (Bukarester und Ploiesti) und Diskussion der diesbezüglich im vergangenen Jahre im Parlamente eingebrachten Gesetzesvorlage.

**Evangelische Gemeinde.** Am Sonntag den 20. März (2. April) predigt Herr Pfarrer Lic. Bennedig. Um 11 ein Viertel Uhr Kindergottesdienst. Nachmittags 5 einhalb Uhr

Vassionsandacht. Predigt: Herr Pfarrer Honigberger. Am Dienstag Abend um 8 Uhr im Jugendheim Strada Stirbey Boda 37. Am Sonnabend Abend um 8 Uhr Versammlung der Jünglingsvereine im Jugendheim. Amtshandlungen: Herr Pfarrer R. Honigberger.

**Evangelischer Jünglingsverein.** Die evangelische männliche Jugend wird zur Versammlung heute Abend in Strada Stirbey Boda 37 herzlich eingeladen. Jeder junge Mann ist willkommen.

**Gesangverein „Eintracht“.** Am Sonntag, den 9. April n. St. veranstaltet der Gesangverein „Eintracht“ in den eigenen Vereinsräumen, Strada Dionisie 64 eine öffentliche Aufführung mit folgendem Programm: 1. a) „Ich hätt'ich ein Hänschen zu eigen“ von H. Jüngst, b) „Sandmännchen“, Volkslied, bearbeitet von Ernst Schmidt. 2. a) „Waldfegen“, (Tenorsolo: Herr A. Mitulit) von F. A. Wuth, b) „Frühlingseinzug“ von H. Jüngst, Männerchöre à capella. 3. „Nocturne Nr. 10“ von Field. „Menuett“ von F. J. Paderewsky. Klavier Vortrag (Fräulein Valerie Budinsk). 4. „Walddarfen“ (Tenorsolo: Herr V. Rogalsti) von Edwin Schulz. Männerchor mit Klavierbegleitung. 5. „Die wilde Kake“. Gesangsposse in vier Aufzügen von W. Manfkädt und A. Weller. 6. Tanz.

Des umfangreichen Programmes wegen ersucht der Vorstand pünktlich 9 Uhr abends erscheinen zu wollen, da während des Vortrages der einzelnen Nummern die Saaltüren geschlossen bleiben. Karten sind im Vorverkauf bei allen Vorstandsmitgliedern und Sängern, so wie im Lokale selbst und in der Conditorei J. Duricu, Str. Academiei 2, erhältlich.

**Das Instrumental- und Vokalkonzert des D. V. R.,** das unter dem Protektorate Ihrer Exzellenz der Frau Minister Rosen Montag, den 28./10. April im großen Liedertafelsaale stattfinden wird, verspricht ganz besonders interessant zu werden. Außer Fräulein Viktoria Cosub, deren Klavierspiel noch vom letzten Schumann-Abend her in aller Erinnerung ist, haben Fräulein Christa Fehnmann, welche anlässlich der Schillerfeier des D. V. R. so großen Beifall mit ihren Deklamationen gefunden hatten, der Violinvirtuose Herr Musikprofessor Geza von Kresz, dessen außerordentliche Erfolge in Bukarest und im Auslande jedermann bekannt sind, sowie eine Anzahl Mitglieder eines allbeliebten, aber nicht genannt sein wollenden rumänischen Chores ihre Mitwirkung zugesagt. — Mit diesem Konzert hofft der D. V. R. seiner Aufgabe näher zu kommen, welche die Berliner Zeitschrift „Volksbildung“ so treffend mit den Worten charakterisiert: „Die Deutschen an der unteren Donau für ihre neue Heimat zu interessieren, und sie über alles Wissenswerte darin zu unterrichten, und doch immer wieder den Blick auf das deutsche Vaterland seine Kulturgeschichte, seine Künstler, Dichter und Denker.“

**Karten à Lei 6.—, 4.— und 2.—** (Garderobegebühr 25 Bani) sind bei allen Vorstandsmitgliedern, sowie bei Herrn Michonziuth Magasinul Conservatorului, Theaterplatz, und in der Geschäftsstelle des D. V. R. Calea Moschilor 154 von morgen ab zu haben.

**D. V. R. Öffentliche Vorträge.** — Sonntag, den 20./2. April 1911, 8 3/4 Uhr Abends, im Bezirk der Deutschen Guttemplerlogen, Str. Stirbey-Boda 37, Vortrag des Herrn Dozenten Dr. Ernst Hudepohl „Die Vogesen“, mit Lichtbildern. Eintritt frei für jedermann. Abnehmen der Hütte auch für Damen obligatorisch.

**Kleine Nachrichten.** Gestern Abend fand im Saale der Liedertafel unter dem Patronate des Unterrichtsministers Herrn C. C. Arion die Tanzloiree der Vereinigung der Studenten der Philosophie statt. — Letzten Donnerstag wurden die Statuten der „Gesellschaft der rumänischen dramatischen Autoren“ votiert. Die Gesellschaft hat 4 Kategorien von Mitgliedern: Ehrenmitglieder, unterstützende Mitglieder, korrespondierende Mitglieder und aktive Mitglieder.

**Die Affaire Rakowski.** Wie bekannt, hat Dr. Rakowski seine Einschreibung in die Wählerlisten des Distriktes Konstanza verlangt. Das Tribunal wies das Gesuch mit der Begründung zurück, daß Dr. Rakowski auf Grund der Entscheidung des Kassationshofes nicht rumänischer Bürger sei. Gegen dieses Urteil erhob Dr. Rakowski die Nichtigkeitsbeschwerde, die gestern vor der zweiten Sektion des Kassationshofes zur Verhandlung gelangte. Auf Grund der früheren Entscheidung des Kassationshofes, durch welche dem Dr. Rakowski die rumänische Nationalität abgeprochen wird, wurde die Nichtigkeitsbeschwerde als unbegründet zurückgewiesen.

**Die Unterschleife beim Bukarester Hauptpostamt.** Die gegen den Substassier Gabrielescu eingeleitete Untersuchung hat bekanntlich auch eine Anzahl anderer Unterschleife zu Tage gefördert, die von dem früheren Buchhaltungschef der Postdirektion Ghigescu begangen worden sind. Ghigescu verkaufte in betrügerischer Weise Briefmarken unter ihrem Werte, und fälschte Rechnungen, Fakturen und Postanweisungen im Betrage von nahezu 150.000 Frs. Die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung auch bezüglich dieser Unterschleife eingeleitet.

**Unter der Anklage des Totschlägers.** Die Mutter des vor Kurzem verstorbenen Arbeiters Zamfir Ruffu in Jassy hat bei der dortigen Staatsanwaltschaft die Anzeige erstattet, daß der Tod ihres Sohnes durch die Mißhandlungen herbeigeführt worden war, die er von dem Kaufmann Nathan Wachtel erlitten habe. Wachtel seinerseits bestritt jede Mißhandlung und erklärte, daß Ruffu von mehreren Dienern, darunter dem Kutcher Dem. Nataciuc geschlagen worden sei. Gestern Nachmittag wurden Wachtel und Nataciuc vor den Untersuchungsrichter geladen und einem langen Verhöre unterzogen. — Um 6 Uhr Abend erließ der Untersuchungsrichter gegen Wachtel einen Haftbefehl, während Nataciuc auf freiem Fuß gesetzt wurde. Wachtel wurde ins Gefängnis überführt und wird heute einem neuerlichen Verhöre unterzogen werden. Die gerichtsarztliche Obduktion hat ergeben, daß der Arbeiter Zamfir Ruffu an den Folgen einer Gehirntumescion gestorben ist, die, nach der Ansicht der Staatsanwaltschaft, durch Schläge über den Kopf herbeigeführt wurde. In Jassy, wo Wachtel sehr bekannt ist, hat diese Affaire große Sensation hervorgerufen.

**Kesselerplosion in einer Papierfabrik.** Gestern Nachmittag um 4 Uhr ist in der Papierfabrik in Campulung der große Kessel explodiert. Durch die ausströmenden Dämpfe

wurden alle sechs Heizer verbrüht. Zwei der Opfer erlitten schwere Verletzungen und mußten in Spital transportiert werden. Die vier übrigen Heizer konnten nach Anlegung eines Verbandes in häuslicher Pflege belassen werden. Die Behörden haben die Untersuchung eingeleitet, um die Ursachen des Unfalles festzustellen.

**Der erste April.** „Am 1. April, schießt man den Narren wohin man will“, so lautet das alte volkstümliche Zitat, das wohl in der ganzen Welt an diesem Tage mehr oder weniger zur Anwendung gelangt. Wohl nirgends aber wird an dem Rechte, am 1. April andere Menschen zu foppen, mit solcher Fähigkeit festgehalten, wie in Amerika. Professor Karl Knorz, Schulsuperintendent in Evansville, Indiana, teilt in seinen „Folkloristischen Streifzügen“ einiges darüber mit. Besondere Freude macht es den amerikanischen Kindern, ihre Eltern am Frühlingsfest in den April zu schicken. Da bitten sie z. B. den Herrn Papa, ihnen irgend etwas aufzuschreiben, und wenn er sich dazu bereuen läßt und die Feder eintaucht, so findet er, daß das Tintenfaß mit Wasser gefüllt ist. Die Aprilscherze der Amerikaner sind mitunter sehr roh. Hat der Junge „Geld zu verbrennen“ (money to burn), so legt er eine Silbermünze auf die Ofenplatte, und wirft sie, wenn sie recht heiß geworden ist, auf das Trottoir. Natürlich pflanzt er sich dann in der Nähe auf und lacht hehrig, wenn er sieht, wie sich der glückliche Finder die Finger verbrennt. Mädchen gehen am 1. April spazieren und essen Konfekt; begegnet ihnen eine gute, Süßigkeiten liebende Freundin, so bieten sie ihr mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt nachgemachte, aus Seife bestehende Zuckermären an. Die Väter müssen sich auf allerlei unliebsame Ueberraschungen gefaßt machen; man stellt ihnen einen Stuhl in den Weg, über den sie stolpern müssen, näht ihnen die Ärmel des Rockes zu, und zumeilen werden sie in einer wichtigen Angelegenheit aus dem Schlafe geweckt; wenn sie dann in die Pantoffeln springen, hat ihnen ein Bösewicht glühende Kohlen hineingestreut. Die Zuckerdose wird mit Salz gefüllt, und von dem heiß gemachten Griff eines Schreißens verdrängt man sich erheiternde Wirkung. Bei Abendsgesellschaften werden Taschentücher und Fächer auf dem Zimmerboden befestigt, und wenn dann ein eleganter Herr sie aufheben versucht, kann er des Spottes der Gäste sicher sein. Manchmal wird auch der Sitz aus den Stühlen entfernt und das dadurch entstandene Loch mit einem Tuch oder Teppich bedeckt, so daß der Besucher, der sich setzt, in die Tiefe sinkt. Der Hansknecht wird in die Apotheke nach einer Elle Taubenmilch geschickt, oder zum Schneider um ein Pfund Knopfböcher zu holen, und das Dienstmädchen verehrt ihm eine mit Pulver geladene Zigarre oder einen mit Baumwolle und Sand gefüllten Kuchen. Die Lehrer müssen es sich gefallen lassen, daß man ihnen am 1. April einen Papierstreifen an den Rock heftet oder den Stuhl mit Kreide beschmiert. Am 1. April amerikanische Damen zu sehen, denen Kagenschwänze, Waschlumpen und ähnliche Dinge an das Kleid genäht sind, ist durchaus keine Seltenheit. Alle diese „Scherze“ sind harmlos gegenüber Einzelpflanzen, von denen Knorz berichtet, in denen das Leben der Gefoppten oder ihre Gesundheit ernstlich in Gefahr gebracht wurde.

**Telegramme.**

**Das deutsche Kaiserpaar in Korfu.**

K o r f u, 31. März. Die „Hohenzollern“, und die Begleichschiffe sind nach sehr schöner Fahrt vor Korfu eingetroffen. Der Kaiser empfing an Bord die Spitzen der Behörden. Später war Frühstückstafel an Bord.

**Revirement in der österreichisch-ungarischen Diplomatie.**

W i e n, 31. April. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg, Graf Berchtold, wurde zur Disposition gestellt und es wurde ihm das Großkreuz des Leopoldordens in Brillanten verliehen. Graf Thurn Valsassina wurde zum Botschafter in Petersburg ernannt. Der Gesandte in Teheran, Herr Rosthorn, wurde zum Gesandten in Peking und an seiner Stelle der Legationsrat Otto ernannt.

**Der Ex-Lex-Zustand in Oesterreich.**

W i e n, 31. März. Das Amtblatt wird morgen einen kaiserlichen Erlaß veröffentlichen, der auf Grund des Art. 14 der Verfassung die Anwendung des provisorischen Budgets für 9 Monate und die Aufnahme einer Anleihe von 76 Millionen verfügt, um die Amortisation der öffentlichen Schulden und die Deckung der Ausgaben für die Armee und Marine zu ermöglichen.

**Bevorstehende Enthronung des Sultans von Marokko.**

L o n d o n, 31. März. Ein Telegramm aus Tanger besagt, daß die Lage in der Umgebung von Fez derart bedrohlich geworden ist, daß die Absetzung des Sultans Mulay Hafid von einem Tag zum andern zu erwarten ist.

**Begnadigung des Mörders des Oberstenleutnants Schäffling.**

K o n s t a n t i n o p e l, 31. März. Die Witwe des ermordeten Offiziers sandte an die Pforte eine Bittschrift, worin sie um die Begnadigung des Mörders ihres Gatten bittet.

**Bevorstehender griechisch-bulgarischer Aufstand in Mazedonien.**

P a r i s, 31. März. Einer Nachricht des „Journal“ aus Konstantinopel zufolge, befürchtet man in dortigen offiziellen Kreisen, trotz der Abläugnungen, den Ausbruch einer Revolution in Mazedonien, die von der griechischen und bulgarischen Bevölkerung ausgehen wird. Um der Gefahr eines Zusammengehens der Albanesen mit den Mazedoniern vorzubeugen, sei die Pforte entschlossen, den ersteren alle Zugeständnisse zu machen.

**Die Cholera in Ungarn.**

B u d a p e s t, 31. März. In Eßtergom starb ein Eisenbahnbeamter unter Cholerasymptomen.

Das Ministerium des Innern erhielt aus Labatian, Komitat Grau, einen Bericht über einen verdächtigen Cholerafall.



Literatur.

„Die Wage.“ Wiener Wochenschrift, Wien III/4. Inhalt des Heftes 12 vom 25. März 1911: R.-Abg. Dr. Otto Steinwender: Eine Romfahrt. — E. B. Zenter: Die chinesische Verfassung. — Andreas Aman: Stoffen zum Theatergelesenentwurf. — Vinzenz Jerabek: Ein Sonntag-Vormittag in der Vorstadt. — Wirtschaftliche Stoffen („Streiflichter auf Englands Volk und Wirtschaft.“ Ein Vortrag des Bankpräsidenten Morawiz. Von Dr. Emil von Hofmannsthal. — Ein Sieg der Bank- und Sparkassenbeamten-Organisation.) — Theater, Kunst und Musik. — Bücherschau. — Netizen. — Inserate.

Die Verirrungen der Mode. Die Wienerin hat sich auf sich selbst besonnen und sie — die sonst ziemlich passiv die von Paris aus lancierten Modeneuerungen entgegengenommen hat — sträubt sich in diesem Frühjahr sehr energisch gegen die importierte Culotte und verwahrt sich dagegen, die Mode in der bis jetzt vorgeschrittenen Form zu akzeptieren. Ob der Widerstand von Dauer sein wird, bleibt abzuwarten; vorläufig sucht die praktische, elegante Frau einen Ersatz aus dem Chaos von Culotte-, Schliß- und von gekürzten Modetoiletten, und dazu behilflich ist ihr die „Wiener Mode“, deren soeben erschienenen Heft 13 eine große Anzahl elegantester Frühjahrskostüme und veranschaulicht, die bei aller Einfachheit der Ausführung dem Modestil entsprechen, ohne seine Auswüchse mitzumachen. Das Heft bringt überdies reizende, leicht auszuführende Handarbeiten und einen interessant zusammengestellten Unterhaltungsteil.

Eine vulgäre Person.

Von Sidonie Devesi.

(Original-Feuilleton des „Budapester Tagblatt“).

Eine der schönsten Villen des eleganten Villenviertels war die der Gräfin Lindenau, sowie auch die Besitzerin eine der elegantesten und aristokratischsten Damen war. Nicht sehr reich, weil ihr verstorbener Gatte ein gar zu kostspieliges Leben geführt hatte, befaß sie immerhin noch genug, um standesgemäß leben und ihre Töchter erziehen zu können; „standesgemäß“ — das war die Axt, um die sich alles drehte; die Gräfin hielt vor allem anderen auf ihr Patricierium, und wenn sie etwas herabschicken wollte, nannte sie es „vulgär“ — diese zwei Ausdrücke waren für sie, was für andere „Licht und Schatten“, — „gut und böse“ bedeuten, die Gegensätze im menschlichen Tun und Treiben.

Die Erziehung der beiden Komtessen machte ihr große Sorgen; in eine öffentliche oder Privatschule sie zu schicken, gleich so und so viel ändern, war „vulgär“; — leider waren aber die meisten Gouvernanten ebenfalls zu vulgär, um den hochgeborenen Grafentöchtern die standesgemäße Ausbildung zu geben, und so sah sich die Gräfin alle Augenblicke genötigt, die Erzieherinnen zu wechseln, was natürlich nicht zum Vorteile der „Eduktion“ war.

In ihrem behaglich — eleganten kleinen Salon saß die geplagte Mutter und klagte ihrem auf Besuch gekommenen Schwager eben ihr jüngstes Gouvernantenleid. . . der stattliche, noch junge Mann hörte geduldig, wenn auch ironisch lächelnd zu, als Gräfin Irma mit einer Gänsehaut der Entrüstung ihm erzählte, wie diese vulgäre Person, die letzte Erzieherin, bei Tische das Messer zum Munde geführt hatte. . . „aber jetzt habe ich hoffentlich die Rechte gefunden!“ schloß sie triumphierend.

„Diese bürgerlichen Mädchen können ja ein genügendes Schulwissen besitzen, aber sie haben keine Idee von den Standesverpflichtungen, kein aristokratisches Feingefühl — woher auch! Was mir immer als Ideal vorschwebte, war eine adeliche Gouvernante, ein Mädchen aus verarmter Adelsfamilie, so eine denkt und fühlt, wie wir, nur bei so einer können Kinder, wie die unsrigen, die richtige Erziehung erlangen.“

Träumende Menschen.

Roman von Dora Duncker.

Er klopfte die eiskalte Hand, die die Tischlante wie haltend umtrampft hielt: „Nun, nun! Immer kalt Blut, junger Freund. Muß denn jeder Mensch heute Maler werden? Gibt es gar keine anderen Berufe mehr, als die Kunst? Ich habe vier Söhne, lieber junger Herr, und nicht einer von ihnen ist Künstler geworden, obgleich sie nicht ganz ohne Talent und Talentchen sind. — Also setzen Sie sich mal erst wieder und trinken Sie ein Glas Wein.“ — Er schenkte Rolf aus der Portweinflasche ein, die zwischen ihnen auf dem Tisch stand. — „Es ist ein guter Tropfen. Wenn Sie ihn gekostet, werden Sie die Dinge schon weniger schwer anschauen. Sehen Sie Ihr Vater, lieber junger Mann, — er war ein prächtiger Kerl und mein lieber Jugendfreund, — aber er hat einen großen Fehler an Ihnen begangen, trotzdem er hätte durch eigenen Schaden klug werden sollen. Er hätte Ihnen eine striktere Richtschnur für Ihr Leben geben, nicht all Ihren kleinen und großen Neigungen, Ihren allerhand Talenten nachgeben sollen. Ein bißchen Studium, ein bißchen Kunst, ein bißchen Geschäft! Zu viel und daher zu wenig! Das Heute braucht einen ganzen, konzentrierten Menschen. Sie sehen, auch an Ihrem Vater hat sich diese Erziehungsmethode, die vielerlei hübsche Anlagen unterstützt, gerächt, wenn auch Ihr Großvater als wohlhabender Mann, sich diesen Luxus mit seinem Sohn allenfalls hatte gestatten können.“

Rolf saß dem berühmten Mann, der aus seinem gesätigten Dasein heraus so klug und so kühl zu ihm sprach, mit verhaltenem Grimm gegenüber. Er hatte den Wein nicht angerührt. Trotzdem er fühlte, daß ihm die Kräfte mehr und mehr versagten, hätte er um nichts in der Welt so etwas wie Gafreundschaft von dem Professor angenommen. Längst wäre er aufgestanden, hätte seine Mappe genommen und sich empfohlen, wenn er nicht gefühlt hätte, daß seine Knie ihm den Dienst

„Und wo hast du diese Pierde des Gouvernantengeschlechtes aufgegabelt?“ fragte der Graf.

„Aufgeg. . . nein, du hast eine Ausdrucksweise, lieber Friedrich!“

„Ich habe an meine gewesene Lehrerin, die Direktorin des Pensionats Delamarque, geschrieben, und sie empfiehlt mir wärmstens ein gewisses Fräulein Gertrude von Waldener, die wie Frau Delamarque meint, allen meinen Ansprüchen genügen dürfte. Heute um vier Uhr soll sie sich vorstellen; du wirst sie also sehen, und ich bitte dich auch um deine Meinung.“

Pünktlich um vier Uhr meldete der Diener das Fräulein von Waldener.

„Pünktlich ist sie“, sagte Graf Friedrich anerkennend. — Die junge Dame trat ein, eine mittelgroße, zierliche Gestalt in einfacher, dunkler Kleidung, von bescheidener Eleganz; der nicht übermäßig große Hut saß auf einer bescheidenen Frisur, die aus eigenem Haar zu bestehen schien.

Nach der einleitenden Worten stellte die Gräfin auch ihren Schwager vor — ein Zugeständnis, das sie dem Adel der Gouvernante machte, und bot ihr sogar einen Sitz an.

„Was das Programm betrifft“, fuhr die Gräfin fort, „müssen Sie berücksichtigen, daß ich vor allem auf tadelloses Französisch und Englisch, ferner Klavierspiel, halte; Sie sind mir in diesen Gegenständen besonders empfohlen.“

„Wollen Sie mir, bitte, aus diesem Buch: — sie nahm einen Band vom Tischchen — „einige Zeilen vorlesen — ich halte besonders viel auf die accentfreie Aussprache.“

Ein feines Lächeln zuckte um den Mund der Gouvernante, als sie das Buch in Empfang nahm, aber gleichmütig schlug sie es auf und las einige Zeilen des französischen Romans.

„Danke, ich bin zufrieden“, nickte die Gräfin gnädig. Die Gehaltfrage hat Frau Delamarque mit Ihnen abgemacht?“

„Ja, Frau Gräfin.“

„Nun also, da sind wir ja im Reinen. Wann können Sie eintreten?“

„Nächste Woche ist der erste März“, erwiderte das junge Mädchen, „wenn es Frau Gräfin wünschen, kann ich an jenem Tage kommen.“

„Es ist gut. Wollen Sie Ihre Schillerinnen sehen?“

„Es wäre mir lieb.“

Die Gräfin klingelte und befahl dem Diener, die Comtessen herüberzubitten.

Bald darauf kamen sie; die kleinere wollte der älteren vorausgehen, da gab es in der Türe eine Verwicklung mit dem Türvorhang, und die junge Gräfin landete etwas stürmisch auf allen Vieren im Salon.

Der Graf lachte hellauf, die Gräfin-Mutter aber runzelte die Stirn.

„Schön führst du — dich ein, Aglae!“ Und zur neuen Erzieherin gewandt, fuhr sie fort: „vor allem, Fräulein von Waldener, werde ich Sie dringend bitten, auf die Manieren der Comtessen das meiste Augenmerk zu haben; ich vertraue hierin besonders Ihren Standesgefühlen.“

Fräulein v. Waldener verbeugte sich leicht, dann reichte sie lächelnd den herbeigekommenen Mädchen die Hand.

„Wir wollen uns vertragen, ja?“ fragte sie lächelnd.

Die ältere der beiden Comtessen, Esfriede, war ein ernsteres „hochaufgeschlossenes“ Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren; Aglae, die jüngere, stand im ersten Lebensjahre; sie war klein und hatte ein Koboldgesicht; beide waren hübsch und sympathisch.

Die Mutter ließ ihnen nicht viel Zeit, ihre neue Lehrerin zu betrachten; „ich hoffe, Fräulein von Waldener wird aus euch Menschen machen; jetzt könnt ihr wieder gehen.“

Die Mädchen knieten und wandten sich zum Gehen, im Vorbeigehen lächelte Esfriede dem Onkel zu, Aglae begnügte sich nicht mit so wenig, sondern sandte ihm ein Kußhändchen zu.

verjagen würden, daß sein von Hunger und Entbehrung geschwächter Körper der furchtbaren seelischen Erschütterung erst würde Herr werden müssen.

Mit zusammengekrampften Händen saß er dem Mann gegenüber, bei dem er statt neuer Hoffnung und Zuversicht nur fühle Kritik für sich und die Seinen oand. Mochte er in seinem Urteil über ihn selbst recht haben, seinen Vater sollte er ihm nicht schelten.

So begann er den Todten zu verteidigen mit glühender Beredsamkeit, mit scharfem Protest. „Er war eben kein Philister! Er war ein groß und vielseitig veranlagter Mensch, der nicht rechnen und äußeren Wohlstand bieten, wohl aber den Seelen der Seinen Nahrung geben konnte. Ich für mein Teil und auch die Mutter, wir hätten ihn nicht anders gewollt. Und wenn ich sein Erbeil — und seine Erziehung als Mann bezahlen muß, ich war doch ein glückliches Kind, ein seliger Jüngling — dank ihm!“

Rolf war aufgesprungen. Der Jörn, der ihn durchglühte, hatte ihm für den Augenblick die geschwundenen Kräfte zurückgegeben. Er empfahl sich kurz mit kühlem Dank.

Der große Mann sah ihm nicht ohne Beklommenheit nach. Er hätte ihn so nicht gehen lassen dürfen. Er hätte ihm zum mindesten eine Unterstützung bieten müssen! Immerhin war er der Sohn eines Freundes, der Enkel eines Mannes, der ihm, den Jüngling, zu seinem ersten Verdienst verholfen, damals, als der große Maler noch ein armer Bursche und froh gewesen war, wenn ihm jemand seine Zeichnungen und kleinen Farbenskizzen zu illustrativen Zwecken abgekauft hatte.

Nun also, es würde sich ja nachhören lassen. Der junge Mensch war nicht aus der Welt, er würde schon irgendwo aufzutreiben sein.

Der Professor trank den Wein, den Rudolf unberührt gelassen hatte, mit Behagen aus und setzte sich, nachdem er eine Zigarre angezündet, an seine Arbeit zurück. In wenig als zwei Stunden wußte er nichts mehr davon, daß er einem Menschen die letzten Lebenshoffnungen zertrümmert hatte. —

Die neue Gouvernante sah, daß die Audienz beendet war, und empfahl sich auch.

Die Gräfin war guter Laune; „sie ist vornehm“, sagte sie; „nicht wahr, Friedrich?“

„Sehr nett ist sie“, pflichtete der Graf bei. „Armes Mädel.“

Alles ließ sich sehr gut an; die Gräfin war mit dem Stundenplan, den die neue Erzieherin aufgestellt, zufrieden, die Mädchen hingen mit großer Liebe an ihrem „Fräulein“, die kleine Aglae mähtigte sogar ihre Wildheit und verzichtete, auf ihre bestausgedachten Streiche, wenn Fräulein mit ihrem sanftern Lächeln sie darum bat. Die Mädchen machten Fortschritte in jeder Beziehung.

„Ja, ja, das blaue Blut!“ sagte Gräfin Irma oft ihrem Schwager; „es ist doch ein ganz anderer Geist in diesem Mädchen, als in allen den bürgerlichen Gouvernanten!“ Und der Graf betrachtete oft nachdenklich die zierliche Gestalt, das feine Gesicht der Erzieherin.

Groß war sein Erstaunen, als er im August, von einer größeren Reise zurückgekehrt nach kurzem Aufenthalt auf Groß-Lindenau zu seiner Schwägerin hinauskam, die das kleine Nachbargut Klein-Lindenau zur Sommerresidenz besaß, und die Gräfin übergelaunt und auf ihre Gouvernante empört antraf. Was hatte das Unglückskind verbrochen?

Er erfuhr es bald; vulgäre Ansichten hatte sie geäußert, demokratische Grundsätze verfochten.

Das war so gekommen: eines Morgens war der Diener schreckensbleich vor der Herrschaft erschienen, mit der Meldung, daß die Köchin sich beide Hände verbrüht habe.

Fräulein v. Waldener erbot sich, einen Verband anzulegen; gut.

„Aber als ich nach ungefähr einer Stunde das Fräulein und die Kinder vermisse — es war die Zeit der Klavierstunde“, fährt die Gräfin fort, „gehe ich hinunter, um mich auch selbst nach dem Zustand der Köchin zu erkundigen — was sehe ich?“

In der Küche, beim Herd, mit einer Schürze der Köchin angetan, steht Fräulein und kocht, Esfriede neben ihr, im Dampf und Dunst, und Aglae schlägt Eiweiß zu Schnee und gröhlt vor Vergnügen — ich blieb starr, du kannst es dir denken!“

„Ja, das kann ich mir denken!“ bestätigte lächelnd der Graf. „Aber was weiter?“

„Wie, das ist nichts?“ rief die Gräfin erregt.

„Die Komtessen Lindenau gehören in die Küche!! . . .“

Und die Gouvernante stellt sich zum Herd hin, in Vertretung der Köchin — dazu habe ich eine adeliche Gouvernante!“

Sie schloß die Augen, dann fuhr sie fort: „Aber anstatt sich zu entschuldigen, die Sache mit den gegebenen Umständen zu verteidigen, ermiedert mir die freche Person, daß man einander helfen und bestehen muß, wer es auch sei — und daß die Comtessen in der Küche viele nützliche Dinge lernen können, die mit Physik und Chemie zusammenhängen, übrigens die Kochkunst selbst des Erlernens wert und keine Schande sei!“

„Bravo!“ rief der Graf belustigt aus, „patentes Mädel!“

Die Gräfin warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

„So, du zollst ihr Anerkennung! Aber ich bin nicht für solche Ideen — meine Töchter sollen am Ende gar kochen lernen. . . ich sagte ihr ziemlich deutlich meine Meinung, aber sie wagte es, mir wieder zu entgegnen, daß ihr Standesgefühl eben von ihr verlange, hilfsreich dem Geringsten gegenüber zu sein, denn der echte Adel ist der der brüderlichen Gleichheit — oder wie sie sich da ausgedrückt hat, kurz, sie hat nach ihren Grundsätzen gehandelt, und bedauert, daß meine nicht dieselben sind. Diese Arroganz! — aber ändern könne sie die ihrigen nicht. — Ich gestehe und bedauere es jetzt, heftig geworden zu sein — bedauere es nicht so sehr des Umstandes halber, daß sie nun geht, denn eine Erzieherin von so vulgären Grundsätzen kann ich nicht brauchen, aber weil es nicht standesgemäß und meiner unwürdig war, mich zu

3. Kapitel.

Frau Beckmann hatte schon zum mindestens sechsten Mal den Kopf durch die Kammertür ihres Mieters gesteckt, um zu sehen, ob er denn noch immer nicht nach Hause gekommen war.

Seit heute früh um achten auf den Beinen, und jetzt war es neun Uhr vorbei und noch immer nicht wieder retour! Sie war das an dem ordentlichen Menschen gar nicht gewöhnt, der den größten Teil des Tages über an dem kleinen, wackligen Tisch an dem schrägen Fenster zu sitzen und zu schreiben oder zu zeichnen pflegte. Mein Gott, es würde ihm doch nichts zugestoßen sein! In dem fürchterlichen Berlin war alles möglich. Selbst ein erwachsener Mensch ging morgens früh ganz und heil von Hause weg, um abends nicht mehr lebendig wiederzukommen.

Sie hatte ihm die Wäsche, Kragen und Manschetten und ein paar Taschentücher und Strümpfe, die sie ihm heimlich aus dem Koffer genommen hatte, sein säuberlich auf dem Tisch gelegt, neben dem dicken Brief, der heute mittag gekommen war. Wie Frau Beckmann an dem Poststempel gesehen hatte, aus der kleinen Heimatstadt des jungen Herrn. Wäre er nur lieber dort geblieben! Bei Mittern hätte er doch sicherlich wenigstens satt zu essen gekriegt. Sie wollte gar nicht wissen, von was er hier eigentlich lebte! Seinem Aussehen nach von der schlechten Luft. Dabei hatte er alles was recht ist, die Miete jede Woche pünktlich bezahlt und dazu alles, was sich noch sonst an kleinen Auslagen für ihn angeammelt hatte. Wenn sie's selber dazu gehabt hätte, sie hätte bestimmt keinen Groschen von ihm genommen. So schön und fein wie er war, und sicherlich unverschuldet ins Elend gekommen.

Während die gutmütige Frau sich mitleidig mit seinem Schicksal beschäftigte, schritt Rolf Röhne an der Aferstraße des Schiffahrtskanals hin. Er wußte selbst kaum, wie er hierhergekommen war, noch wo er die langen, endlos langen Stunden zugebracht, seit er aus dem Garten des Professors durch die zierliche, schmiedeeiserne Gitterpforte auf die Straße hinausgeschritten war. (Fortsetzung folgt.)



„Schaffiren — aber da kann man die Selbstbeherrschung verlieren! — Du schienst wohl nicht meiner Ansicht zu sein?“

„Nicht ganz — aber sage mir nur eins: wie war das von ihr zubereitete Mittagessen?“

„Gut — weiß Gott, woher sie kochen kann — ein Beweis für ihre unflandesgemäßen Ansichten, daß sie sich damit befaßt hat!“

„Und wann geht sie?“

„Ach, wahrscheinlich in zwei Wochen — ich bin schon ganz nervös, denn die Kinder weinen und jammern mir vor, sie drohen, bei einer neuen Erzieherin nichts zu lernen und wollen, ich soll sie bitten, zu bleiben — das kann ich nicht.“

Der Graf verließ nachdenklich seine aufgeregte Schwägerin und begab sich in den Garten, wo er Gertrude mit den Mädchen fand. Diese hängten sich gleich an den Onkel und schmeichelten, er solle doch mit Mama einerseits, mit Fräulein andererseits, reden, damit eine Versöhnung stattfinde, denn sie würden sterben ohne ihr liebes Fräulein!

„Ach Onkel, und wach' himmlische Creme Fräulein uns damals gekocht hat! Und nun sollen wir sie verlieren!“

„Die Creme?“ fragte der Graf lächelnd. „Nur, Kinder, ich habe eine Idee! Geht jetzt, ich will erst mit Fräulein reden.“

Die Mädchen sprangen davon, der Graf setzte sich auf die Bank neben Gertrude.

„Ich höre mit Bedauern, daß Sie Unannehmlichkeiten mit meiner Schwägerin hatten“, begann er.

Sie war traurig, und ihre Stimme bebte leise, als sie erwiderte: auch ich bedaure es, aber ich konnte nicht anders handeln. Es tut mir leid, die Comtesse zu verlassen, ich habe sie herzlich lieb gewonnen und auch sie hängen an mir.“

„Fräulein Gertrude, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Sie kennen mich nun genug lange, um zu wissen, daß ich ein ehrlicher deutscher Michel bin; wie ich aussehe, wissen Sie wohl auch, daß ich bereits 35 Lenze zähle, dürfte Ihnen auch bekannt sein — kurz, um es ohne Umschweife zu sagen: ich biete Ihnen statt des Postens einer Erzieherin meiner Nichten den der Gutsherrin auf Groß-Lindenau und Gattin des Grafen Friedrich Lindenau, an — wollen Sie ihn annehmen?“

Gertrude war aufgesprungen.

„Herr Graf — was soll der Scherz?“ rief sie mit bebender Stimme.

„Scherz?“ Er ergriff ihre widerstrebenden Hände und zwang sie auf ihren Sitz zurück. „So gut kennen Sie mich? mit solchen Dingen scherzt man? Nein, liebes Fräulein Gertrude, ich meine es ganz ernst! Ich dachte schon lange daran, aber immer hielt mich der Gedanke zurück, ich wäre vielleicht zu alt für Sie — ich wollte abwarten und trachten, Ihr Herz zu gewinnen, aber nun nötigten mich die Umstände, mich auszusprechen. . . wollen Sie mich, Gertrude?“

„Herr Graf, man würde mich niedriger Berechnung anklagen — wer wird es glauben, daß die arme Lehrerin den Grafen Lindenau aus Liebe heiratet, wer würde bei solcher Partie nicht zugreifen?“

„Ja, aus Liebe, Gertrude? Sagen Sie das noch einmal! Liebes Kind! Sehen Sie, ich weiß, daß Sie nicht fähig wären, aus Berechnung zu heiraten, ich fürchtete einen Korb!“

In Gertrudens Augen traten Tränen. „Und werden Sie nicht dann doch zweifeln?“ fragte sie nachdenklich.

„Nein, ich kenne die Menschen! Gertrude, meine liebe Braut!“

Sie schrak zusammen bei diesem Wort und blickte durch Tränen zu ihm auf. „Um Gott, was wird die Gräfin sagen!“

Er lachte behaglich und zog Gertrude an sich. „Ist sie mein Vormund? Ich freue mich wie ein Kind auf ihr Gesicht! Das wird ein Hauptpaß für mich!“

Er küßte innig die Hände seiner Braut, dann rief er laut: „Mädchen, wo seid ihr?“

Rasch kamen sie herbei.

„Kinder“, sprach der Graf feierlich, „damit ihr seht, daß ihr einen guten Onkel habt, der sich im Notfalle für euch aufopfert, so wißt, was ich beschlossen habe: nachdem ihr nun mal euer Fräulein verlieren müßt, — er machte eine Pause und weidete sich an den plötzlich verdüsterten Mienen der Mädchen — „so bin ich entschlossen, euch zum Esay eine Tante zu geben, die euch, wenn ihr sie besuchen werdet, eine selbstgekochte, himmlische Creme vorsetzen wird; Fräulein Gertrude hat eingesehen, daß sie euch dieser himmlischen Creme nicht berauben darf, und willigt ein, eure Tante zu werden.“

Die Mädchen hatten sich, noch bevor er geendet, auf Gertrude gestürzt und erdrückten sie fast mit ihren Küffen.

Eine Weile weidete sich der Graf an der Freude der Kinder und dem glückverklärten, lieblichen Gesichtchen seiner Braut, dann sagte er:

„Nicht so wild, Mädels, laßt mir auch was übrig! Und nun träumt von himmlischer Creme und irdischen Brautjungferkleidern, denn im Oktober ist Hochzeit!“

Er machte sich frei von den Umarmungen die nun auch ihm zum teil wurden, und bot seiner Braut den Arm, um sie seiner Schwägerin zuzuführen.

Das Museum des Schreckens.

Mit großer Feierlichkeit sind nun in Paris die neuen Räume des altehrwürdigen Carnavalet-Museums eröffnet worden. In aller Stille hat man die Umwandlungen in dem 1544 von Lescot erbauten Hause vorgenommen, das heute eine Fülle historischer Reliquien birgt und in dem einst die Marquise de Sevigne residierte. Durch eine prächtige Marmortreppe kommt man in die neu eingerichteten Säle, die jetzt die überraschende Fülle historischer Reliquien bergen, die der Leiter des Museums, Georges Cain, in seinem Sammelstreben zusammengebracht hat. Das Hauptinteresse konzentriert sich aber doch auf die Räume, die der Schreckenszeit eingeräumt sind.

Aus den zierlichen Rococogemächern, in denen einem der Geist heiterer Lebensfreude und sorgloser Anmut entgegenweht, tritt man plötzlich in einen großen Saal und fühlt sich mitten in „den Schrecken“ versetzt. Alle die hier aufgestellten Gegenstände scheinen grauenvolle Geschichten zu erzählen von der Zeit, da die aufblühende Leidenschaft der Schreckensmänner sich zu blutiger Grausamkeit erhob. Da liegt ein kühles, schmales Gemach: eine Zelle aus dem Temple. Man sieht im Geiste die finsternen Mauern, hinter denen, von den Piken hohlnischer Jacobiner bewacht, Ludwig XVI. und Marie Antoinette ihres traurigen Todes harrten. Hier steht noch der Toiletteschrank der unglücklichen Königin, der einfache Spiegel, in dem Marie Antoinette zum letzten Male ihre erblassenen, von schlaflosen Nächten und gräßlichen Träumen zerrütteten Züge betrachtete, ehe man sie zur Guillotine schleppte. Dort in der Ecke, auf jenen ärmlichen, zerfaserten, strohgeflochtenen Stühlen, hat sie Tag um Tag geessen, gehofft, gebangt und geweint. Auf weißem Fond hängt da die kleine, schwarze Halskrause, mit der die verängstigte Gefangene in einer letzten, schüchternen Regung weiblicher Kotetterie sich schmückte, als Prieur die Züge der „Witwe Capet“ in dem bekannten Porträt der Königin verewigte.

Das Bild hängt dicht daneben, wie auch die Zeichnung von Ducreaux, der in den Mauern des Temple Ludwig XVI. zeichnete, als die Guillotine schon auf ihn wartete. In jenem schmalen, einfachen Bett schlief Mme. Elisabeth, die Schwester Ludwigs XVI., als hilflose Gefangene, bis endlich der Tod sie erlöste, und daneben liegt heute die Bettdecke, die Marie Antoinette im Gefängnis benützte. Die Koketten, kleinen Blumen der Musterung sind längst verblaßt, aber im Geiste des Besuchers taucht die Gestalt der unglücklichen Königin von Trianon auf, wie sie in nächtlichen Aengsten mit schmalen, weißen, im Entsetzen bebenden Fingern dieselbe schlichte Decke über sich zog und mit weit aufgerissenen Augen den Schlägen der Richtmauern lauschte, die ihr verkündeten, daß die Stunde des letzten Martyriums immer näher rückte. Welche Erinnerungen, welche Erlebnisse mögen an diesen toten, kleinen Dingen haften, die dem Sturme der Zeit getrotzt haben und nun späteren Generationen von den Aengsten und Leiden längst Verbliebener erzählen! Dort liegt das kleine Pottspiel, das der Dauphin mit in das Gefängnis genommen hatte; über welche Stunden heimlicher, fürchterlicher Angst sollte dieses kindliche Spiel einst wohl hinweglocken? Man geht einige Schritte weiter, und wie entsetzt prallt man zurück: da liegt, mit geschlossenen Augen, das Kinn von Blut besudelt, die Wachsbüchse des Kopfes von Robespierre. Die ganze Fürchterlichkeit der Schreckenszeit liegt in dieser gräßlichen Wachsmaße; noch sehen wir an der Kinnlade die Spuren der Kugel, durch die Robespierre der Guillotine entrinnen wollte. Das also war der Mann, der den Triumph der Tugend verkündete, dessen glühende Beredsamkeit Tausende fortriß; das war der Heros der Unbeflecktheit, der bürgerliche Diktator, die Leuchte der Nationalversammlung! In diesen wächsernen Zügen, die in ihrer brutalen Farbigkeit wie traurige Wirklichkeit anmuten, liegt die ganze Geschichte der Schreckensherrschaft beschlossen, der fanatische Ehrgeiz und die glühende Sehnsucht dieses Menschen, dessen Haupt jetzt dort zur Schau gestellt ist, wo auch die Reliquien derer liegen, die er zur Guillotine sandte, und denen folgen zu müssen er wohl nie erträumt hatte.

Bunte Chronik.

Stolypin, der augenblicklich in Rußland der „Manu des Tages“ ist, wird aus Anlaß seines Abschiedsgesuches von russischen Blättern zum Held von tausend Anekdoten gemacht. Eine davon finden wir in den „Moskowski Wjedomosti“. Sie behandelt den pflichttreuen Beamten, der seine Untergebenen revidiert, um festzustellen, was an den vielen Klagen über die Willkür der russischen Beamten drin ist. Die „Moskowski Wjedomosti“ schreiben: Stolypin nahm nicht selten Gelegenheit, sich von der Behandlung des Publikums durch seine Beamten zu überzeugen. Eines Tages trat er in die Kanzlei des Ministeriums des Innern. Hier befand sich eine Menge Menschen, ohne daß der Beamte auch nur daran dachte, irgend einen abzufertigen. Er sitzt ruhig da, frühstückt und liest seine Zeitung. Stolypin wartete auch ziemlich lange, endlich ging er an die Holzbarriere, die den Beamten von dem Publikum trennt und ersuchte den Beamten höflich, seine Angelegenheit zu erledigen. „Sie sehen doch, ich habe keine Zeit!“ herrschte ihn der gestrenge Mann an. „Warten Sie!“ „Ich warte schon recht lange und bitte meine Angelegenheit zu erledigen, da ich nicht so viel Zeit habe, um hier unnütz warten zu können.“ Darauf große Empörung des allmächtigen Mannes hinter der Barriere: „Was fällt Ihnen ein?! Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen warten und da haben Sie zu warten. Soll ich Sie vielleicht einsperren lassen?!“ Stolypin blieb jetzt ganz eingeschüchtert stehen und wartete mit allen anderen, die vor Aufregung über den Heldenmut Stolypins zitterten. Nach 10 Minuten trat Stolypin wieder vor und hat erneut, aber schon viel energischer, um Abfertigung. Nun kannte die Wut des Amtsdespoten keine Grenzen mehr: „Versuchen Sie nicht Russisch?“ schrie er ihn an. „Was sind das für Frechheiten einem kaiserlichen Beamten gegenüber?! Aber warten Sie, man wird Sie schon lehren.“ Der ältere Herr zog jetzt ganz ruhig seine Brieftasche hervor und sagte: „Ich möchte mich jetzt über Sie beschweren. Bitte übergeben Sie diese Karte Ihrem Vorgesetzten.“ Der Beamte bekam einen Lachkrampf und sagte: „Was? Beschwerden? Aber geben Sie mal Ihre Karte her. Man muß doch sehen, was für ein Hühnchen so krähen kann.“ Dabei erhob er sich von seinem Tisch und kam zornfunkelnden Auges auf Stolypin zu, der ruhig unter der Schar der ängstlichen Besucher dastand. Der Beamte glaubte, daß ihn der Blitz treffe, als er auf der Karte die wenigen Worte las: „B. A. Stolypin, Premierminister.“ Er wurde kreidebleich, wankte unter tiefen Bücklingen zu seinem Vorgesetzten in das Nebenzimmer, um den Minister anzumelden. In Gegenwart des gesamten Publikums hatte nun Stolypin mit diesen beiden Beamten eine kurze Unterredung, deren Folge war, daß beide,

Vorgesetzter und Untergebener, auf der Stelle ihre Sachen nahmen und das Ministerialgebäude auf Rimmerwiedersehen verließen. Der Schreck darüber soll den anderen Beamten derart in die Glieder gefahren sein, daß in St. Petersburg wenigstens die Beamenschaft pünktlich und höflich ihre Pflicht tat.

Vom Hosenrock.

Bisher war bei den deutschen Frau'n  
Zu oberst stets der Rock zu schau'n;  
Nur unter mannigfachen Nöden  
Lag sich ein Hosenpaar verstecken.  
Verkümmert war des Beinleids Dasein. —  
Kein fremdes Auge durft' ihm nah sein;  
Und kam die Wäsche auf's Tapet:  
Die Hosen trockneten diskret!  
Die Frau schwur lieber einen Meineid.  
Als daß sie mal verlor ihr Beinleid,  
Und meistens nur der eig'ne Mann  
Ersuhr: sie hat (die) Hosen an.  
Doch eine neue Zeit bricht los!  
„Das Regiment der Damenhof!“  
(Schon viel zu lange diente sie  
Zur innern Kleidungszeremonie.)  
Das Weichen der Verborgenheit  
Verkündet seine Blütezeit,  
Und es besiegt beinahe den Strumpf —  
O Hosenrock, du bist Trumph.  
Darum, mein Lieber, schick dich drein,  
Das Weib soll gleichberechtigt sein.  
Zeig' dich nicht gar zu sehr erboßt,  
Wird deine Frau nun — ganz verhoßt.

Otto Fromber.

Ein Feind des Interviews. Der bekannte Komponist des auch in Deutschland aufgeführten „Mephistopheles“, Arrigo Boito, ist ein abgesetzter Feind aller Interviewer und weiß sich zudringliche Autographenjäger oder allzu wissensdürstige Besucher trefflich vom Leibe zu halten. Kürzlich überfiel ihn im Teatro Manzoni ein Autographenjäger: „Endlich, teurer Meister, habe ich das Glück, Sie zu treffen. Seit einem Monat besuche ich Sie täglich, aber immer hat die Portierfrau einen anderen Vorwand, um mich abzuweisen.“ Worauf Boito freundlich erwidert: „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir das mitteilen, morgen erhält die wackere Frau ein Trinkgeld.“ Ein eifriger Reporter wurde kürzlich von Boito mit den Worten empfangen: „Hören Sie, wenn Sie mein Freund sind, so werden sie kein Interview von mir verlangen; wenn Sie aber mein Feind sind, dann, ja dann muß ich Sie bitten doch sofort das Zimmer zu verlassen.“

Gutgefunne Anarchisten. Aus Madrid schreibt man: Im Jesuitenloster in Valladolid ereignete sich kürzlich ein Zwischenfall, über den in Madrid viel gelacht wird. Der frühere Ministerpräsident Maura war mit seiner Familie nach der alten Hauptstadt Kastiliens gereist, um der ersten Kommunion eines seiner Enkelkinder beizuwohnen. Daß die Feier in einem Jesuitenloster stattfand, ist bei Maura nichts Befremdliches; ebensowenig überrascht es, daß er sich nach den mehrfachen, gegen ihn verübten Attentaten mit Geheimpolizisten umgibt. Während der religiösen Handlung kam plötzlich ein Jesuitenpater schreckensbleich zum Prior gestürzt und teilte ihm mit, daß sich vor der Tür des Klosters zwei verdächtige Subjekte befänden, sicherlich Anarchisten, die Böses gegen Maura im Sinne hätten. Der Prior war auch dieser Ansicht und befohl dem Pater, die Polizei zu benachrichtigen. Der Pater entledigte sich seiner Kurre und warf sich in einen bürgerlichen Anzug, um die Polizei zu holen. Er fand auch bald zwei Schutzleute, mit denen er sich eiligst nach dem Kloster begab. Die pflichterfüllten Diener der öffentlichen Sicherheit wollten die beiden unmaßfälligen Uebelthäter verhaften. Diese griffen in ihre Rocktasche; der Pater, einen Dolch oder einen Revolver fürchtend, riß aus; die Polizisten zogen ihre Waffen; und die beiden Subjekte zeigten ihnen lachend — ein Schriftstück, durch das sie als Geheimagenten im Dienste Maura's beglaubigt wurden.

Die geprügelte Falschspielerin. Eine Londoner Zeitung berichtet über einen peinlichen Vorgang, der sich kürzlich in dem Landhause einer den besten Kreisen angehörenden britischen Familie abspielte. Die Sache klingt wie ein Kapitel aus einem Hintertreppenroman. Zwei aristokratische Damen hatten unter den mit ihnen zusammen eingeladenen Logiergästen der betreffenden Landhausbesitzer eine hübsche junge Frau wiedererkannt, mit der sie bereits vor einiger Zeit auf einem andern Landsitz zusammengetroffen waren. Dort hatten sie Beide die Wahrnehmung gemacht, daß die kleine Madame beim Bridgepiel ganz raffiniert betrog. Aus Rücksicht für ihre Gastgeber schwiegen die Betrogenen, vermieden es aber, noch einmal mit der Frau zu spielen. Aufmerksam jedoch beobachteten sie die Falschspielerin und sondeten ihren Verdacht von neuem bestätigt. Eines Abends sahen sie, wie ein vornehmes junges Mädchen von der Betrügerin in unerhörter Weise gerupft wurde und weit mehr verlor als, ihre Verhältnisse es erlaubten. Eine der Beobachterinnen trat nach dem endlichen Schluß des Spiels an die Gewinnerin heran und forderte sie auf, noch auf ein spätes Plauderstündchen zu ihr ins Zimmer zu kommen. Geschmeichelt nahm Mrs. X. an und entfernte sich mit den beiden Damen. Raum in deren Gemach angelangt, schloß Lady N. die Tür hinter sich ab: „Sie sind eine Betrügerin“, sagte sie der Erschreckten ins Gesicht, „und nur das Mitleid mit Ihrem bedauernswerten Gatten hindert uns, einen offenen Skandal zu provozieren. Sie werden jetzt das der armen Miß Laura abgewonnene Geld sofort herausgeben und die von ihr beschriebenen Schuldzettel hier ins Feuer werfen!“ Nachdem das geschehen war, erklärte Lady N., daß nun die Strafe in Gestalt einer Tracht Prügel erfolgen werde. Wenn sie schreie, würde man Jedem, der Einlaß begehre und Ausklärung wünsche, Alles offenbaren. Schluchzend, ließ die „Gerichtete“ die Züchtigung über sich ergehen. Eine Karte rührte die abgestrafte kleine Frau zum Erstaunen aller Uneingeweihten nicht wieder an.

Ein Land, in dem es nur alle zwölf Jahre regnet. Ein interessantes Problem für die Meteorologen bildet



das Land, in dem es nur alle zwölf Jahre regnet. Das ist keineswegs eine Legende, dies regenarme Gebiet ist das süd-afrikanische Betschuanenland. Der italienische Missionar Vater Forte, der dort für die Verbreitung des Christentums wirkt, macht über diese ungewöhnliche meteorologische Erscheinung in einem Briefe an den „Osservatore Romano“ einige interessante Angaben. „Es ist wirklich seltsam, überall in den Nachbarländern regnet es, nur nicht hier bei uns. In Transvaal und im Basutoland ist der Mais und das Kaffertorn bereits drei Fuß hoch; hier war es nicht einmal möglich zu säen. Livingstone schilderte bereits vor 55 Jahren das Land als unfruchtbar, und wer 50 Jahre später hierher kommt, wird wiederum staunen müssen. Livingstone's Experimente und Beobachtungen haben gezeigt, daß im Betschuanenland nur alle zwölf Jahre ein richtiger Regen niedergeht; dann herrscht im Lande eitel Freude, in den Dörfern werden Erntefeste gefeiert, und Alles jubelt. Die Wirklichkeit bestätigt diese Angaben des Forschers, und unsere Aufzeichnungen zeigen, daß tatsächlich nur alle zwölf Jahre Regen eintritt. Der Vorstellungskreis der Eingeborenen ist auch nur von dem einen Problem beherrscht: Regen zu erlangen. Ihre Religion besteht nur aus abergläubischen Bräuchen, durch die sie Regen herbeilocken wollen“.

Theater und Kunst.

Japanische Kunst. Gastspiel von Frau Hanako mit ihrer Truppe im Teatro Lyric.

Die japanische Invasion in Europa der letzten Jahre hat uns auch etwas sehr Interessantes gebracht, die Bekanntschaft mit japanischer Schauspielkunst, die uns zuerst vielleicht durch ihre exotische Geschmackskultur kalt läßt, uns aber bei einiger Gewöhnung an ihre fremde Eigenart mit staunender Bewunderung erfüllt.

Seltenerweise sind es in der Hauptsache nicht Männer, die uns diese exotische Kunst des fern im Osten liegenden Japans nahe bringen wollen, sondern Frauen, denen es erst vor nicht zu langer Zeit und unter Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelungen ist, sich die Bühnen ihres Landes als Gleichberechtigte zu erobern.

Hanako, Sada Yako und Otaka sind die drei japanische Bühnensterne, deren Namen in Europa schon einen guten Klang haben. Natürlich können sie uns die japanische Schauspielkunst nicht in ihrer ganzen Originalität wiedergeben, denn unsere europäischen Nerven sind sicher den dort üblichen Dauer- vorstellungen nicht gewachsen. So können uns gewissermaßen nur kleine Ausschnitte daraus gezeigt werden, die, wenn sie uns auch kein vollkommenes Bild geben, doch so voller Leben und eigenartigen Reizes sind, daß sie unser Interesse erwecken.

Die Bukarester hatten gestern Gelegenheit, die eine der drei Vertreterinnen japanischer Schauspielkunst Hanako in zwei Einaktern zu bewundern.

Man hat sie die japanische Sarah Bernhardt genannt, wohl weniger um damit eine Verwandtschaft ihrer Kunst auszudrücken als vielmehr um damit im allgemeinen die Größe und Macht zu kennzeichnen, die sie beide auf die Hörer ausüben.

Ihre ganze Kunst ist ein miniature und erscheint uns anfangs etwas marionettenhaft, weil ihr das abgeht, was bei uns den Hauptteil der dramatischen Kunst ausmacht, die Befassung, die sich in jedem Blick, in jeder Muskel des Gesichts ausdrückt und die uns Shakespeares Hamletworte so lebendig veranschaulichen:

„Mit nicht erstaunlich, daß der Spieler hier bei einer bloßen Dichtung, einem Traum der Leidenschaft, vermochte seine Seele nach eignen Vorstellungen so zu zwingen Daß sein Gesicht von ihrer Regung blaßte, Sein Auge naß, Bestürzung in den Wienen, Gebroch'ne Stimm, und seine ganze Haltung Gefügt nach seinem Sinn.“

Nicht die tiefblickende Weisheit einer Duse, nicht die dramatischen Ausdrucksmittel einer Sarah Bernhardt, die witzige Klugheit Frau Rejanes, Suzanne Despres warme Menschlichkeit oder Agnes Sornas poetische Anmut sind die starken Stützen ihrer Kunst, sondern eine seltsame, reiche Ausdrucksfähigkeit ihres kleinen, biegsamen Körpers, der uns mehr zu sagen weiß, als der Ton ihrer Stimme, ihr Blick oder die Regung ihres Gesichts.

Ihr Spiel hat bei mir die Erinnerung an den Sici-lianer Grasso wachgerufen, bei beiden eine aus der Natur ihres Landes geborene Kunst, bei beiden oft jene spielerische Kindlichkeit und jene urwüchsige Kraft und Wildheit des Körpers, aber wie aus der Luft in moll getaucht.

Gewiß erscheint uns Grasso's Kunst realistischer, ganz einfach aus dem Grunde, weil uns die Natur seiner Heimat vertrauter ist als diejenige des fernen Landes des Mikado, aber ich glaube — ohne das natürlich ganz sicher beurteilen zu können — daß gerade dem Japaner der Naturalismus etwas ganz eigenes ist, aber eben derjenige, der dem Charakter seines Landes entsprungen ist, jenen farbenprächtigen, buntschillernden Blumen vergleichbar, die die Kunst der Japaner der Natur entlockt hat und die ohne den Lebenshauch, ohne jenen süßen balsamischen Duft für uns nur tote Geschöpfe sind, so sehr ihre bunte Hülle uns seltsame Bilder vorgaukelt.

So ergreift es uns auch mit ihrer Kunst. Ich sagte schon, sie erfüllt uns mit staunender Bewunderung vor ihrer sichereren Akrobatik, vor ihrer bunten blumenreichen Pracht, aber mehr vermag sie nicht. Sie dringt nicht in unser Herz, sie läßt uns nicht mitfühlen, mitleiden, läßt uns nicht anschaun vor Freude und aufschluchzen vor Schmerz. Sie bleibt uns etwas Fremdes, dessen Exotik in uns für einen Theaterabend lang einen Reiz, ein Interesse erweckt, aber sie ist nicht etwas Unvergänglichem, das unseren Erinnerungen einen tiefen, macht-vollen Inhalt gibt.

Das 16. symphonische Konzert unter der Leitung des Herrn Professor Dinicu findet morgen Sonntag 3 Uhr nachmittags mit einem besonders schönen Programm statt. Es wird u. a. die „Symphonie Pastorale“ von Beethoven aufge-

führt werden. Das Konzert schließt mit der berühmten Uvertüre von Tschaiwonsky „1812“.

Die Ausstellung der „Tinerimea Artistica“. Die unter dem Patronate J. f. S. der Kronprinzessin stehende Vereinigung von Malern und Bildhauern wird ihre diesjährige Kunstausstellung am 3./16. April in dem Gebäude des ehemaligen Panorama neben der Primarie eröffnen, außer den besten Werken unser heimischen Künstler werden auch die Werke einer Anzahl von hervorragenden Malern aus München und Paris ausgestellt sein.

Handel und Verkehr.

Der Fleischexport aus Rumänien. Der zootecnische Inspektor, Herr Dinulescu, der mit der Leitung des Schlachthauses in T-Severin betraut wurde, hat sich einem Ausfrager gegenüber in interessanter Weise über die Fleischexportversuche und über die Bedürfnisse ausgesprochen, um den Export von Schlachtfleisch aus Rumänien in rentabler und systematischer Weise zu gestalten:

Dem nach Oesterreich-Ungarn versendeten Fleisch, so erklärte Herr Dinulescu, wurde eine sehr freundliche Aufnahme bereitet, ein Beweis seiner Güte; es darf aber nicht vergessen werden, daß bisher bloß gut gemästetes Moldauer Vieh geschlachtet wurde. Leider ist aber die Mehrheit unseres Schlachtviehes total herabgekommen, so daß auf eine fortlaufende Fleischausfuhr nicht gerechnet werden darf. Es wird notwendig sein, daß der Staat während einer Reihe von Jahren Opfer bringt und der Verbesserung unserer Viehrasse sein Augenmerk zuwendet, so daß eine geeignete Sorte von Schlachtvieh geschaffen werde.

Auch der Transportfrage muß eine besondere Beachtung zugewendet werden, denn so wie die Transporte jetzt erfolgen, lassen sie viel zu wünschen übrig. Die Exporteure verlangen die Gewährung einer Refaktie auf die Transporttaxen und die Begünstigung, daß die Waggons mit Ochsen an die Personenzüge angekoppelt werden, um schneller zum Bestimmungs-orte zu gelangen. Es ist ferner notwendig, daß so rasch als möglich Kühlwaggons angeschafft werden, weil die Versuche, die gewöhnlichen Waggons zu adaptieren, keine guten Resultate ergeben haben. Noch praktischer wäre der Bau von eigenen Motor-Schleppern mit einem Tonnengehalte von 40—50 t, mit denen sich der Transport viel billiger stellt.

Es wäre ferner angezeigt, wenn in T-Severin selbst ein Viehmarkt geschaffen werden würde; damit das zu schlachtende Vieh gleich bei der Hand sei. Beim Schlachthaus müßte ein Informationsbureau errichtet werden, an welches sich die interessierten Kreise für Informationen wenden sollen.

Die Verlängerung der Konzession der Lignit-Mine „Marginea-Fagatsei“ in Dimbovitza auf 20 Jahre wurde vom Handels- und Industrieministerium beschlossen.

Offizielle Börsenkurse. Vom 31. März. (Originalkurs des „Buk. Tgbl.“)

Wien. — Napoleon 19.—, Papierrubel-Compt. 253.25, Kredit-Anstalt 673.25, Oesterr. Bodenkreditanstalt 1333.—, Ungar. Kredit 848.25 Oesterr. Eisenbahnen 756.25, Lombarden, 116.60 Alpines 838.—, Waffenfabrik 735.—, Türkenlose 255.25, Oest. persp. Rente 92.95, Oesterr. Silberrente 92.95, Oesterr. Goldrente 115.50, Ungar. Geldrente 111.25, Russische Rente 103.25 Devis: London 239.875, Paris 94.825, Berlin 117.40 Amsterdam 198.75, Belgien 94.67, Italien 94.60

Tendenz schwach Berlin. — Napoleon (Gold) 162.20, Rubel 216.20, Darmstädter Bank 130.60, Diskontobank 133.25, Rumänische Renten: 5 pr. Rente conv. 1903 102.25, 4 pr. Rente 1889 93.10, idem 1890 95.60, idem 1891 92.60, idem 1894 91.90, idem 1896 92.70, idem 1898 92.70, idem conv. 1905 92.60, idem 1905 91.70 idem 1908 91.90, 4 1/2 pr. Municipalanleihe der Stadt Bukarest 1888 97.60 idem 1895 —.—, idem 1898 —.—, Banca Generală Română 167.—, Escomptebank 3 1/2. 4 1/2 rumänische Rente vom Jahre 1910: 91.70 Devis: Amsterdam —.—, Belgien —.—, Italien —.— London —.—, Paris —.—, Schweiz —.—, Wien 85.025

Tendenz gehalten London. Consolides 81 3/4 Banque de Roumanie 9 /— Escomptebank 2 1/2

Devis: Paris 25.45 /—, Berlin 20.65 Amsterdam 12.04 Triest. — Versicherungs-Gesellschaften: Dacia Romania 1265, Nationala 1350, Generala 1350

Paris. — Banque de Paris et de Pays Bas 1799.— Ottomanbank 711.—, Türkenlose 219.—, 3 pr. französische Rente 96.42, 5 pr. rumän. Rente 97.70, idem —.— 4 pr. rum. Rente —.—, Italienische Rente 103.35 Ungarische Rente 96.70. Spanische Rente 93.92, Russische Rente 1893 —.—, Rumänische Rente conv. 95.95, Neue rumänische Anleihe conv. 98 — Escomptebank 2 1/4, Credit Lyonnais 1475. 5 rumän. Rente vom Jahre 1910 94.50 Devis: London 25.—0, Wien 105.31, Amsterdam 209.43 Berlin 123.68, Belgien 1/4 Italien 3/8, Schweiz —/—

Tendenz gehalten Frankfurt a./M. — 4 pr. rum. Rente 95.60, Neue rumän. anleihe 101.50 Escomptebank 3 1/2.

Brüssel. — (Zucker-Aktien) Aktienkapital 1375, ord Aktien-Kapital 95.— Buk. Tramway 79. Escomptebank 2 3/4

Bukarester Devisenkurs vom 31. März. London. Check 25.23 3/4 bis 25.18 3/4, 3 Monate — Paris. Check 99.97 1/2 bis 99.67 1/2, 3 Monate — Berlin. Check 123.65 /— bis 123.30 /—, 3 Monate — Wien. Check 105.17 1/2 bis 104.97 1/2, 3 Monate — Belgien. Check 99.62 1/2 bis 99.42 1/2, 3 Monate Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse. Stand über den Pegelstrich.

Table with 4 columns: Location, 30 März, 31. März, Bemerk. Includes entries for Turnu Severin, Galafat, Bechet, Turnu Magurele, Giurgiu, Oltenitza, Galaraschi, Jernavoda, Gura Jalomitzei, Galatz, Tulcea.

Bukarester Vergnügungsanzeiger. Heute Abends: Nationaltheater. Rumänisch-dramatische Gesellschaft. — Zur Aufführung gelangt: „Taifun“. Morgen: Nachm. „Nepoftitul“. — Abends: „Inşire-te Mărgărite“ und „Cererea în căsătorie“. Theater Modern. — Rumänische Opertruppe C. Grigoriu. — Zur Aufführung gelangt: „Veronica“. Morgen nachm. „Fata muzicantului“. Theater Leon Popescu. — Italienische Oper. — Zur Aufführung gelangt: „Die Hugenotten“. Morgen, Sonntag nachm. „Boheme“, abends „Ernani“.

Arthur Kupska Elisabeth Kupska verw. Prophet, geb. Rebning Vermählte. Bukarest im März 1911.

Verloren wurde Sonntag, den 6./19. März ein schöner, muskulöser Jagdhund, mittlerer Statur, mit kurzem, dunkelrotem Haar, ohne jeden Fleck, der Schweif am Ende etwas gekrümmt, genannt „Lord“, trägt auf dem Halsband meine Adresse. Die letzte Mitteilung lautet dahin, daß der Hund ohne Halsband gesehen wurde. Wer mir diesen bringt oder mich auf den Aufenthaltsort aufmerksam macht, erhält eine gute Belohnung. Ich ersuche alle Jäger und Kameraden, mir in der Auffindung des Hundes beizustehen. Maximilian Tonolla Strada Grigorescu No. 11.

Bukarester Deutscher Turnverein. Sonntag, den 2. April u. St., nachm. 3 Uhr Tanz-Matinee Abends 9 Uhr: Abendtisch. Nachher Tanz. Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflich Gut Heil! Der Turnrat.

Gesangverein „Eintracht“ Deutsches Banner, Lied und Wort, führt zur Eintracht Süd und Nord. Sonntag, den 9. April u. St. 1911 in den Vereinstalitäten Strada Dionisie 64. Öffentliche Aufführung. Vortragsleitung: Chormeister Herr Alex. Dfenheimer. Beginn 9 Uhr abends. Vortrags-Ordnung: 1. a. „D hatt' ich ein Häuschen zu eigen“ von H. Jüngst, b. „Sandmännchen“ Volkslied, bearbeitet von Ernst Schmidt. 2. a. „Walbesegen“ (Tenorsolo: Herr A. Mitulici) von F. A. Muth, b. „Frühlingseinzug“ von H. Jüngst. Männerchor a capelle. 3. „Nocturne No. 10“ von Field. „Menuett“ von F. F. Paderewski. Klavier Vortrag (Fr. Valerie Budinski). 4. „Waldbarfen“ (Tenorsolo: Herr B. Rogalsky) von Edwin Schulz. Männerchor mit Klavierbegleitung. 5. „Die wilde Katze“ Gesangsposse in vier Aufzügen von W. Mannstädt und A. Weller.

Apollinaris Ein Heil- und Tafelwasser von Weltruf. Kgl. Preussische Staatsmedaille 1902. Grand Prix, Brüssel, 1910. Haupt-Niederlage: L. Cohen, S. Massoff & Co. Bukarest, Strada Carol 10.

Emser Wasser Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung Magensäure, Influenza und Folgezustände. Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasserhandlungen. Vertreter: Aktienges. für Import und Export Bukarest, Strada Lipseani 8.



# Kann dieser Mann Ihr Lebensschicksal voraussagen ?

Reich und arm, hoch und niedrig, alle suchen seinen Rat in Geschäfts- und Heiratsangelegenheiten, über Freunde und Feinde, bei Veränderungen, Spekulationen, Liebesangelegenheiten, Reisen und allen Ereignissen im Leben.

Viele sagen, er habe ihr Leben mit bewunderungswürdiger Genauigkeit enthüllt.

Schrift-Beurteilungen werden nur für kurze Zeit allen Lesern des „Bukarester Tagblatt“ gratis zugesandt.



Dat sich der mythische Schleier welcher die Wissenschaft der Alten geheimnisvoll verhüllte, endlich gehoben ist mit Briefen aus allen Weltteilen förmlich überschüttet; sie zählen die Wohlthaten auf, deren man auf Grund seines Rates teilhaftig geworden. Viele seiner Klienten sehen auf ihn als einen mit besonderen Kräften ausgestatteten Mann; seine Bescheidenheit aber läßt ihn sagen, das Wohlbringen so merkwürdiger Taten sei lediglich auf das ihm eigene Verständnis der Naturgesetze zurückzuführen.

Er ist von leuchtigen Gefühlen für die Menschheit erfüllt, und die Art und Weise seines Umganges und Auftretens machen sofort den Eindruck eines Mannes, der aufrichtig an sein Werk glaubt. Große Stöße von Dankesbriefen von Leuten, die seinen Rat eingeholt haben, legen neben andern überzeugenden Beweisen Zeugnis von seinen Fähigkeiten ab. Selbst Astronomen und Wahrlager räumen ein, daß sein System alles bislang Vorgetommene übertrifft.

Der ehrwürdige Geistliche G. G. D. Daxtarl, Ph. D., Prediger an der evangelisch lutherischen St. Paulus-Kirche, sagt in einem Briefe an Prof. Koryoy: „Sie sind sicherlich der größte Spezialist und Meister in ihrem Beruf. Jeder, der Sie konsultiert, wird über die Genauigkeit Ihrer in den Lebensprognosen entwickelten Kenntnis der Menschen und Dinge, sowie Ihres Rates staunen. Selbst der Sceptische wird, nachdem er einmal mit Ihnen korrespondiert hat, Sie wieder und wieder um Rat anfragen.“

Wenn Sie aus Koryoy's freigegebenen Anerbieten Vorteil ziehen und eine kostenlose Probe in Deutsch erhalten wollen, so senden Sie Tag, Monat und Jahr Ihrer Geburt ein, nebst Angabe, ob Herr, Frau oder Fräulein, sowie auch eine Abschrift des folgenden Verjes in Ihrer eigenen Handschrift:

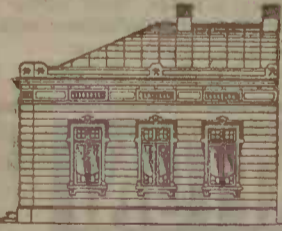
Ich habe von Ihrer Gabe gehört,  
Im Suche des Schicksals zu lesen,  
Und möchte hören von Ihnen den Rat,  
Den Sie mir haben zu geben.

Geben Sie Namen, Geburts-Datum und Adresse genau und in deutscher Handschrift an. Senden Sie Ihren mit 25 Bani frankierten Brief an Koryoy, Dept. 544 F., Nr. 177 a, Kensington High Street, London W., England. Sie müssen nach Belieben auch 60 Bani in Briefmarken Ihres Landes mitsenden, für Porto Auslagen, Schreibgebühr etc. Senden Sie jedoch im Briefe keine Geldmünzen.

## Căminul Propriu

neben der Fabrik Dematire. Tramwaylinie Sf. George  
- Calea Bucuresti. - Telefon 3/71.

### Häuser zu vermieten und zu verkaufen.



Die Verwaltung „Căminul Propriu“ bietet einem P. E. Publikum Wohnhäuser und Ateliers von 2-4 Zimmer mit ihren Nebenräumen, sowie freie Plätze mit gepflasterten Straßen, canalisiert, Wasser- und Luftgasinstallationen geeignet für Wohnhäuser, Ateliers und Fabriken zum vermieten und Ankauf an.

Günstige Verkaufsbedingungen. - Zahlung in Raten. Die Wohnungen können in den Wochentagen zu jeder Zeit, an Sonn- und Feiertagen bis 1 Uhr mittags besichtigt werden.

Behufs Materialeneinkaufs und pünktlicher preiswerter Fertigstellung von Aufträgen bitten wir Interessenten für den Bau von Ateliers oder Fabriken um recht baldige Aufträge.

Unsere günstigen Bedingungen durch Zahlung in Raten ermöglichen auch weniger Bemittelten den Erwerb eines eigenen Besitztums.

Auskunft erteilt die Verwaltung des Căminul Propriu Spatiul Maior Gurescu 2.

## Die Rivalin Napoleons

Sensationelles Drama aus der Zeit des großen Kaisers sowie der Rest des Programmes bestehend aus 9 Nummern werden dargestellt im **Ephorie-Saale** heute Sonnabend, den 19./1. April von dem **Cinema Gloria**, dessen kolossaler Erfolg ein zahlreiches Publikum anlockt. Demnächst: **Der Schlafwandler der Miha** (Poffe) mit Couplets von Frau Lucretia Brezeanu.

## Dr. A. Barasch

### Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten  
Calea Victoriei 120 (neben Biserica alba)  
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.  
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

### Seit 500 Jahren heilen Trenesen-Tepliez

die weltberühmten, nicht abgekühlten (36-42°C)  
Radio-Schwefelbädern und Schlamm-Bädern in

Hauptbatholie:  
Berlin-Oderberg,  
Wien.

Gicht, Rheuma etc.  
Hotel mit Bad zusammengebaut, daher das ganze Jahr offen.  
Hochmoderne Neubauten, Neues Grand Hotel,  
Neue Bäder, Romantische Gebirgslage,  
Vorzügliche Frühjahrskuren, Mässige Pensionen.  
Zu Hauskuren: Schlamm-Export.  
Prospekte: Badedirektion

Oberungarn.

## G. Antal & Co.

No. 4, Strada Lipsca, No. 4  
Telefon 24/20. Bukarest. Telefon 24/20.

## Gesangverein Vorwärts.

Sonntag, den 8. April n. St. 1911  
im Saale der „AMICIJA“ Intrarea Zalomit

# Damen-Abend

unter der Devise:  
„Frühlings Einzug im Lande“!

Programm:  
Chordirigent: Herr Musikprofessor Paschall.

1. Fischer: Frühlingsglocken, Klavier-vortrag. (Frl. Lukeneder-Nester und Frl. Schner).
2. Frühlings Einzug. 3. Prolog.
4. Wenzel: Rotblümchen, Klavier-vortrag. (Frl. Ewenthall).
5. Meigentanz der lustigen Schmetterlinge.
6. Necke: Schwalben-gezwitscher, Klavier-vortrag. (Frl. Nester-Lukeneder).
7. Esmeralda, die Veilchengeigeuerin, Solo-Vortrag. (Frl. Kieweld).
8. a) Mendelssohn: Frühlingslied. b) Bach: Frühlingserwachen, Klavier-vorträge. (Frl. Schner).
9. Distel und Dornen, Heiteres Duett. (Frl. Kroner und Fr. Franek).

Der Serzenbrecher. Luftspiel in 1 Akt von Paul Blif.

**Frühling**

Zwischen 12 und 2 Uhr: „Münchener Volks-Fest“.  
Ein reichhaltiges Buffet steht den werthen Gästen gegen sehr mäßige Preise zur Verfügung.  
Beginn 9 Uhr abends.

Eintrittspreise: Lei 1.50 pro Person. Lei 2.50 pro Familie.  
Garderobe obligatorisch: 50 Bani pro Person  
Karten sind erhältlich bei den Komitee-Damen, bei allen Vereinsmitgliedern, Bierhaus Birful cu Dor (Hotel de France) sowie im Vereinslokal Restaurant Ludwig, Intrarea Zalomit (Amicija).  
Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflichst ein  
Das Damen-Komitee.

## Deutscher Mann

(Bayer) 28 Jahre alt, kath., mit guter Position hier im Lande, sucht häuslich erzogene Dame, nicht über 26 Jahre alt, aus deutscher Familie mit liebevollem Charakter als Lebensgefährtin. Vermögen erwünscht jedoch nicht Bedingung. Nur ernstgemeinte nicht anonyme Zuschriften mit Bild sind unter „J. G. 8420“ an die Admin. des Bl. zu richten. Diskretion selbstverständlich und wird Bild sofort retourniert. Vermittler verboten.

## Gesucht Comptoirist

der deutschen und rumänischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, Maschinenschreiber, mit Korrespondenz- und Buchhaltungskentnissen, wird per sofort für ein hiesiges Fabrikbureau gesucht. - Unter „B. 150“ an die Admin.

## Gesangverein Eintracht.

# Sonntags-Preischieben

für Herren.

1 Lage a 3 Schub 20 Bani.  
9 Uhr früh bis 9 Uhr abend.  
10 Herrenpreise.

## Erstklassige Handelskraft

die deutsche, französische, italienische und rumän. Sprache in Wort und Schrift perfekt beherrschend, sucht passende Stellung. - Abgangszeugnisse höherer Schulen sowie Certificate über längere praktische Tätigkeit zur Verfügung. Gesl. Anträge unter „Handelskraft“ an die Annocen-Exp. G. Schulder & Co., Bukarest, Strada Parageorgevici 18.

## Älterer, guttuierter Herr, alleinstehend, sucht 2 unmöblierte Zimmer

mit Bedienung womöglich in der Nähe des Zentrums oder an einer Tramwaylinie. Ev. auch Pension.  
Unter „Alleinstehend“ an die Admin. des Bl.

## Musikinstrumente

aller Art in grösster Auswahl.

Jal. Heinv. Zimmermann  
Leipzig.

Gratis: Preisliste No. 1 über Violinen, Mandolinen, Guitarren etc.  
Gratis: Preisliste No. 2 über Harmonika, Spielöfen, Sprechmaschinen etc.

empfehlen sein reichhaltiges Lager in Leinen, Schiffs, Tischzeug, Taschentücher, Strümpfe, Stickerien, Pantells, CORSETS à la Sirene.

## Herren- und Damenwäچه.

Brautausstattungen in allen Preislagen.  
- Bestellungen nach Maß. - Billige und feine Preise. -

## Perfekte Stenotypistin

der deutschen, rumänischen und französischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, mit allen Büroarbeiten infolge langjähriger Erfahrung, sehr vertraut, sucht Stelle.  
Gesl. Offerten unter „Fleißig“ an die Admin.

## Kommerzielle Kraft

ersten Ranges, mit Kenntnis mehrerer Branchen, für welche er längere Zeit für ein großes Agentur und Kommissionshaus gereist ist, ausgezeichnet bei der Kundenschaft des Landes eingeführt, ehemaliger Praktiker, erfahrener Bureaufkrat, mit moralischer und materieller Garantie, gegenwärtig in Stellung in einem großen Handelshause der Hauptstadt, wünscht sich zu verändern.

Gesl. Anfragen mit Angabe des zu leistenden Dienstes unter „G. G.“ Casuta postala 346, Loco.

## Tanzschule M. N. Bogno.

Autorisiert vom Kultusministerium.  
Sonntag 2. April n. St. 1911 im großen Saal des Gesangverein „Eintracht“, Strada Dionisie 64

## Tanz-Matinee.

Musik- und Garderobebeitrag: 1 Dame Lei 1.50, 1 Herr Lei 2. Beginn 2 Uhr nachmittags. Musik des 1. Genieregimentes.

## Schuhwarengeschäft

### La Gustal Parisian

JACQUES & BASSA  
Bukarest, Strada Lipsca 36  
Generalniederlage der berühmten amerikanischen Schuhwarenfabriken.  
Sensationelle Creierungen,  
Luxus und garantierte Widerstandsfähigkeiten.  
Mässige Originalpreise.

## Zu vermieten

elegant möbliertes Zimmer.  
Calea Victoriei 29. neben der Polizei.

## POPOFF

cal maribun CEALU din lume

## Junger Ausländer

sucht sofortige Bekanntschaft eines hübschen Fräuleins zwecks Theaterbesuch und Ausflüge.  
Gesl. Offerten unter „Dr. Pear“ an die Admin.

## Zu Sf. George zu vermieten

1 oder 2 möblierte Strassenzimmer  
event. geeignet auch für Bureau- und Schlafzimmer.  
Bld. Elisabeta 4, Etage 2, gegenüber Ephorie-Bad im Eingang Treppe links.

## Eichenstämme

werden zu kaufen gesucht, in größeren Quantas.  
Offerten unter „A. N. 22“ an die Admin.

Stern'sche Mädchen Lehr- und Erziehungsanstalt  
Wien I., Werderberggasse 12

## Erstklassiges Mädchen-Pensionat.

Fortbildungsschule.  
Vollschule. „Deffentl. Hygenn. Staatsgültige Zeugnisse.  
Besondere Pflege der Musik und fremder Sprachen.



